individuelle Arbeit und werde die Erzeugnisse des Handwerks bevorzugen. Er sei überzeugt, daß das Handwerk auch unter den heutigen Verhältnissen eine Zukunft habe und mit vollem Vertrauen an seiner weiteren Entwicklung arbeiten könne." Das sind gewiß sehr schöne Worte, die zweifellos mit den wohlwollendsten Absichten gesprochen sind; leider ist es dem Handwerk unter den obwaltenden Umständen einfach nicht möglich, diesen Mahnungen in vollem Umfange gerecht zu werden. Es hapert zu sehr an allen Ecken und Enden; auf der einen Seite fehlt es am gesetzlichen Schutze gegen das Pfuschertum, welches die großkapitalistische Ueberschwemmung infolge der schrankenlosen Gewerbefreiheit ins Handwerk einführen konnte; auf der andern Seite werden dehnbare Gesetzesbestimmungen benutzt, um dem Handwerker, welcher mit der Neuzeit voranschreitend sich die Vorteile des maschinellen Betriebes dienstbar macht, in himmelschreiender Weise die Arbeit unmöglich zu machen, wie es in unserer Vaterstadt Euskirchen und neuerdings auch in Zell an der Mosel geschehen ist. Daß unter solchen Umständen die Stimmung im Handwerke keine rosige sein kann, ist wohl selbstverständlich.

Ein englisches Landungsmanöver.

Man hat in England wirklich Angst davor, daß es demnächst mal zu einem Einfall von Feinden kommen könnte. Also wurde in diesen Tagen zum erstenmal ein größeres Landungsmanöver probiert. Aber der Erfolg war einfach schauerlich. „Ein kläglicher Zusammenbruch", so lautet nach einer Zuschrift der ‚H. N.' die allgemeine Kritik, und natürlich sucht man bereits nach einem Opfer für die allgemeine Blamage. Das Unglück will, daß sich als solches niemand anders finden läßt, als gerade der populärste und schneidigste General der britischen Armee, Sir John French, jener General, der lange Zeit hindurch während des Burenkrieges die einzige Hoffnung Englands war. General French hat seiner Art und Gewohnheit gemäß und in völlig richtiger Erkenntnis der an ihn gestellten Aufgabe diese dahin aufgefaßt, daß es sich bei seiner Landung um einen Einbruch in Feindesland handele, der nur gelingen könne, wenn er mit blitzartiger Schnelligkeit durchgeführt und eine Überrumpelung des Gegners erfolgreich versucht werde. Das tat er. Man hat ihn in aller Ruhe landen lassen, und die „Britische" Flotte hat sich damit begnügt, die feindliche Armada, welche das Landungsheer trug, inzwischen überall da zu suchen, wo sie nicht war. French konnte also ungestört in die englischen Gefilde einbrechen, und er tat das, wie gesagt, mit solcher Schnelligkeit, daß seine Truppen nicht nur den größten Teil ihres Gepäcks auf den Schiffen zurückließen, sondern auch vielfach Teile ihrer Ausrüstung dort vergaßen, während eine reichliche Sammlung aller dieser schönen Dinge zur größten Verwunderung der Fischbevölkerung über Bord purzelte und jene in ihrer ozeanischen Beschaulichkeit störte. Indes hat General French den Erfolg, den Feind zu überraschen, so zwar, daß durch sein vorzeitiges Erscheinen der ganze sorgfältig durchgearbeitete Manöverplan über den Haufen gerannt war. Der Befehlshaber der britischen Verteidigungsarmee, General Wynne, wußte in seiner Überraschung nichts anderes zu tun, als sich zurückzuziehen, manövrierte dabei aber so geschickt, daß er mit seiner weit geringeren Streitmacht den ihm um das zweifache überlegenen stürmischen Gegner sich erfolgreich vom Leibe hielt und es ihm gelang, die von diesem wiederholt angebotene Schlacht fast hohnvoll abzulehnen. General Frenchs Invasionstruppen waren schließlich völlig erschöpft, und dank der Eile, mit der man das Notwendigste auf den Schiffen zurückgelassen hatte, nicht einmal mit Proviant versehen, sodaß viele von ihnen fast zwei Tage hungern mußten. Alle Anstrengungen des englischen Reitergenerals, die Verteidigungsarmee zum Kampfe zu zwingen, scheitern fortgesetzt, bis schließlich die Situation nach einem vergeblich als Zwischenakt eingeschobenen Waffenstillstande so lächerlich und unhaltbar wurde, daß die ganze Invasion abgebrochen werden mußte.

Soziales.

Bern, 12. September. Angesichts des allgemeinen Interesses, das gegenwärtig in Deutschland der Frage des Zehnstundentags entgegengebracht wird, dürfte eine Erhebung interessieren, welche die größte Organisation der schweizerischen Textilindustrie, die Vereinigung schweizerischer Spinner-, Weber- und Zwirnereien, unter ihren Mitgliedern veranstaltete und deren Ergebnisse soeben veröffentlicht werden. Die erste Frage, die der Verein an seine Mitglieder richtete, war die, ob sie prinzipiell mit einer Verminderung der Maximalarbeitszeit einverstanden wären. Von den Spinnereien antworteten 67 Prozent der Vertreter mit Ja und 27 Prozent mit Nein. Von den Inhabern der Zwirnereien antworteten 73 Prozent zustimmend und 18 Prozent ablehnend. Von den 61 dem Vereine angeschlossenen Weberfirmen beantworteten 32, welche 63 Prozent aller Webstühle vertreten, mit Ja, die Inhaber von 27 Prozent der Webstühle mit Nein. Das Rundschreiben enthielt des weiteren die Frage, unter welchen Bedingungen einer Arbeitsverkürzung zugestimmt werde und ob ihre Durchführung auf dem Wege der Landesgesetzgebung oder auf internationaler Basis zu erfolgen hätte. Hier waren die Antworten in weit höherem Maße einheitlich. Von 97 Prozent der Spinner-, 96 Prozent der Zwirnereien und 90 Prozent der Webereien wurde die Antwort erteilt, daß eine einseitige Reduktion der Arbeitszeit für die Schweiz nicht annehmbar wäre. Dagegen sprach sich für den anderen Fall, daß nämlich eine internationale Regelung stattfinden sollte, die große Mehrheit der Industriellen aller dieser Branchen für eine Reduktion der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden aus.

Vermischte Nachrichten.

Mainz, 14. September. In Erbes-Buedesheim ergriff der Altbürgermeister Lebert im Wortwechsel mit seinem Schwiegersohn, dem Baron von Lengere, ein Gewehr und verwundete seinen Schwiegersohn durch mehrere Schüsse an Arm und Schulter. Der Baron griff gleichfalls zur Waffe und tötete seinen Angreifer durch 2 Schüsse in den Kopf. Er erklärt, in Notwehr gehandelt zu haben.

Warendorf, 14. September. Die beiden Burschen, welche vor [illegible]

„Und dann, Erik," fuhr Gustav vertraulich fort, „ich bin katholisch und will es bleiben bis an meines Lebens Ende. Aber für theologische Spitzfindigkeiten hab' ich keinen Sinn und kein Verständnis. Und gar für Schwedens Macht und Größe scheint es mir ganz gleichgültig zu sein, ob der Glaube allein, oder der Glaube mit den Werken [illegible]

Erster Jahrgang. № 22. Erstes Blatt. Dienstag, den 20. September 1904.

Euskirchener Volkszeitung.

Unabhängiges Organ für Centrums-Politik und Bürger-Interessen.

Mit der achtseitigen illustrierten Sonntagsbeilage: Die Zeit.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags Vormittags, und kostet in Euskirchen und Umgegend durch Boten frei ins Haus gebracht pro Monat 40 Pfennig, durch die Post bezogen 1 Mark 40 Pfennig pro Vierteljahr.

Anzeigen, welche auf das Modernste ausgestattet werden, kosten pro 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfennig. — Stellengesuche werden mit 5 Pfennigen pro Zeile berechnet. Bei größeren Anzeigen bezw. mehrmaliger Aufnahme entsprechende Ermäßigung.

Druck und Verlag der „Euskirchener Volkszeitung, Aktien-Gesellschaft". — Geschäftslokal: Kirchstraße 1.

Fernsprecher № 186. Für die Redaktion verantwortlich: Gustav Stromberg, Euskirchen. Fernsprecher № 186.

Am 1. Oktober

beginnt das letzte Viertel des laufenden Jahres 1904. Es ist daher an der Zeit, die Bestellung auf die

Euskirchener Volkszeitung,

unabhängiges Organ für Centrumspolitik und Bürgerinteressen,

für das kommende Vierteljahr bei unsern Boten oder direkt bei der Post baldigst zu besorgen.

Die **„Euskirchener Volkszeitung"** hat in den bisher erschienenen 21 Nummern getreulich gehalten, was sie in ihrem Programm versprochen; sie ist eingetreten für Wahrheit, Freiheit und Recht im Dienste der Centrumspartei und hat sich bemüht, in erster Linie den Interessen der wirtschaftlich Schwächern zu dienen und das Verständnis für die sozialen Aufgaben unserer Zeit, namentlich auf kommunalem Gebiete, zu wecken und zu fördern.

In zahlreichen **Original**-Artikeln haben wir, dank der uns von vielen Seiten freundlichst geleisteten Unterstützung, die **politischen** und **sozialen Fragen**, welche unseren heimischen Interessen am nächsten liegen, in volkstümlicher Weise behandelt, nicht minder auch die **Heimatkunde** durch begeisterte Naturschilderungen und fachkundige Aufsätze von wissenschaftlicher Bedeutung bei unsern Lesern zu Ehren gebracht.

Unser ehrliches Streben hat denn auch, das dürfen wir mit voller Befriedigung sagen, in weiten Kreisen vollste Anerkennung gefunden: **die Zahl unserer Abonnenten reicht**, trotz des kurzen Bestehens der Zeitung, **bereits in das dritte Tausend hinein.** Damit ist erwiesen, daß wir **festen Fuß** gefaßt haben, und wird es unsere unablässige Sorge sein, den Kreis unserer Freunde immer noch zu vergrößern, indem wir stets im Sinne unseres Programms eintreten **für die altbewährten Prinzipien der Centrumspartei und für eine gesunde, von sozialem Verständnis getragene Kommunalpolitik.**

Um nochmals auch denjenigen, welche sich bisher noch nicht zum Abonnement auf unsere Zeitung entschlossen haben, Gelegenheit zu geben, dieselbe kennen zu lernen, werden wir **die vier letzten Nummern** des laufenden Quartals wieder **in großer Auflage drucken** und den Boten Auftrag zur weitesten Verbreitung derselben geben. Bei vorurteilsfreier Prüfung unserer Zeitung werden sich dann — das hoffen wir bestimmt — manche noch Fernstehende veranlaßt finden, in die Reihen unserer Abonnenten einzutreten.

Wir verfehlen nicht, die Gewerbetreibenden von Stadt und Umgegend **auf diese außergewöhnliche Gelegenheit, zu annoncieren,** aufmerksam zu machen, und erbitten uns die Anzeigen für die betreffenden Nummern, welche am Donnerstag den 22., Samstag den 24., Dienstag den 27. und Donnerstag den 29. d. Mts. erscheinen, längstens bis zu dem der Ausgabe vorausgehenden Tage, nachmittags 4 Uhr.

Die **Euskirchener Volkszeitung**, mit der achtseitigen illustrierten Unterhaltungsbeilage **„Die Zeit"**, kostet durch unsere Boten bezogen **pro Monat 40 Pfg.**, durch die Post **vierteljährlich 1,40 Mk.** Die Postbezieher werden gebeten, die Bestellung rechtzeitig zu erneuern und um Verwechselungen vorzubeugen, ausdrücklich den Namen Euskirchener Volkszeitung anzugeben.

Euskirchen, 20. September 1904.

Redaktion und Verlag der
Euskirchener Volkszeitung.

⊕ Zweierlei Maß.

Am Freitag stand in Kiel vor dem Marine-Kriegsgerichte der Fähnrich zur See Erich Ullmann, welcher gelegentlich einer Urlaubsreise nach seiner Heimatstadt Magdeburg im Juli d. Js. in einem von ihm und seinen Begleitern veranlaßten Renkontre mit einem Kaufmann namens Berger dem letzteren eine schwere Kopfverletzung beigebracht hatte. Nach dem Berichte des ‚Magdeburger General-Anzeiger' beantragte der Vertreter der Anklage gegen Ullmann eine Freiheitsstrafe von 1 Tag Gefängnis. Auf Geldstrafe könne nicht erkannt werden, weil durch die Tat eine militärische Dienstpflicht, das anständige Betragen außer Dienst, verletzt wurde. Der Angeklagte könne nicht erwarten, daß seine Tat als Notwehr aufgefaßt werde, denn er habe fortgesetzt provoziert. Das Gericht sprach den Angeklagten jedoch frei, indem es annahm, daß er in vermeintlicher Notwehr gehandelt habe. Von Berger sei objektiv kein rechtswidriger Angriff erfolgt. Das Gericht rügte Ullmanns Verhalten scharf und sprach die Erwartung aus, daß er disziplinarisch angemessen bestraft werde.

Dieses Urteil wird wie so manches andere in letzter Zeit ergangene bei der breiten Masse des Volkes berechtigtes Kopfschütteln erregen. Von dem Mißhandelten ist, wie die Begründung des Urteils ausdrücklich zugibt, kein rechtswidriger Angriff gemacht worden, vielmehr hat Ullmann, wie die Beweisführung ergab, fortgesetzt provoziert; trotzdem nimmt das Gericht an, daß er in „vermeintlicher Notwehr"(!) gehandelt habe und spricht den Angeklagten frei! Man vergleiche mit diesem Richterspruche die schweren Bestrafungen, welche den gemeinen Soldaten treffen, wenn derselbe einmal die von der Disziplin gezogenen engen Grenzen übertritt. Daß manche derartige Verfehlung auch provoziert ist und daß der Missetäter tatsächlich in „vermeintlicher Notwehr" zu handeln glaubt, wird wohl kaum als strafmildernder Umstand anerkannt werden.

Es ist kein Wunder, daß das Volk mit seinem gesunden Rechtsempfinden auf derartige Vorkommnisse keinen Reim finden kann. Ähnlich geht es ja oft auch im bürgerlichen Leben. Vergehen von Arbeitgebern gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung werden oftmals mit denkbar geringen Strafen belegt, dagegen Übertretungen von Arbeitern z. B. gegen das Streikgesetz mit drakonischer Strenge geahndet. So bildet sich im Volke die Meinung, daß trotz des Grundsatzes: Alle Deutsche sind vor dem Gesetze gleich, mit zweierlei Maß gemessen wird, und die Unzufriedenheit findet immer neue Nahrung und greift immer weiter um sich.

Auch die Beurteilung des neuesten Skandals in hochfürstlichen Kreisen, welche wir in zahlreichen liberalen Blättern finden, beweist, daß in vielen Dingen zweierlei Maß gebraucht wird. Luise von Koburg wird das „arme, geknechtete Weib" genannt; man überschlägt sich förmlich im Humanitätsdusel; um für sie „die Freiheit des Willens", das „höchste menschliche Gut", zu reklamieren und sie zu einer Martyrin zu stempeln. Wo war aber für diese Presse die „Freiheit des Willens", als die Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern an einer Versammlung des Regensburger Katholikentages teilnahm. Damals sprachen Münchener liberale Blätter von „bedenklichen Erscheinungen," von der „Spanierin, die niemals lernen werde, deutsch zu fühlen" usw. Das ‚bayerische Vaterland', mit dem wir sonst absolut nicht sympathisieren, trifft in diesem Falle den Nagel auf den Kopf, wenn es zwar etwas urbayerisch grob, aber sonst sehr richtig schreibt:

„Wie seinerzeit für die kronprinzeßliche Ehebrecherin von Sachsen, so tritt auch jetzt eine gewisse Presse liberaler Couleur für die davongelaufene alte Schachtel von Koburg ein. „Rein menschlich" wird dieser Schritt liebevollst zu erklären gesucht, kurz, man tut alles, um dies Weib in das denkbar schönste Licht zu stellen. Als aber eine bayerische Prinzessin es wagte, den Katholikentag in Regensburg zu besuchen, da fiel dieselbe Presse über sie her, als hätte sie Gott weiß was für eine Schandtat begangen; in der unverschämtesten Weise schleifte man den Namen der hohen, edlen Frau durch die schmutzige Gosse hundsgemeiner Denunzierwut. Ja, es ist eine abscheuliche Tatsache: Fürstliche Ehebrecherinnen, die das Prestige des höchsten Landesadels in den Augen des Volkes auf das gewissenloseste untergraben, finden Gefallen und begeisterte Verteidigung in den Spalten dieser Presse, eine Prinzessin aber, die ihr Leben in den Werken der Charitas aufopfert und offen ihre religiöse Überzeugung zum Ausdruck bringt, wird verlästert und behandelt wie ein auf einem Fehltritt ertapptes Schulmädchen. Wahrhaftig der reinste wilde Westen im liberalen Preßstaat Arizona!"

Ein anderes Bild! Wenn der Verein zur Schmückung der Kriegergräber alljährlich auf den Schlachtfeldern um Metz auch einen Kranz an den Grabhügeln niederlegt, unter welchen die französischen Soldaten schlummern, so ist das nichts mehr als ein Akt der Pietät gegen die Tapfern, die für ihr Vaterland starben. Nun ließ sich der vielangefeindete Bischof Benzler von Metz bei dem alljährlich für die 1870/71 gefallenen, damals noch französischen Metzer Kinder vertreten — da rechnet die gegnerische Presse diesen Schritt dem „undeutschen" Bischof zur Sünde an!! Und weiter: Solange der vor kurzem in Innsbruck stattgefundene deutsche Juristentag sich mit allen möglichen rechtlichen Fragen beschäftigte, welche dem Großkapital nicht unbequem waren, feierten namhafte liberale Organe die führenden Geister der Tagung in allen Tönen ihrer tiefen wissenschaftlichen Bildung und ihres juristischen Scharfsinnes; als dieselben Herren aber sich auch einmal gegen den Mißbrauch der Kartelle und Syndikate wendeten und für die Arbeiter dasselbe uneingeschränkte Koalitionsrecht forderte, wie es in der Ringbildung usw. ungehindert besteht, — ja, Bauer, das war etwas anders! Das waren Sachen, die der Juristentag nicht verstand, um die er sich gar nicht hätte kümmern sollen!

Wir könnten diese Zusammenstellung noch erheblich erweitern, aber für heute sei es genug. Solche Dinge können nicht oft genug an den Pranger gestellt werden, denn das gesunde Rechtsgefühl des Volkes muß allgemach Schiffbruch leiden, wenn immer und immer wieder der Grundsatz des „Zweierlei Maß" im öffentlichen Leben zur Geltung kommt. „Justitia est fundamentum regnorum," dieses Wahlspruches sollte man an allen maßgebenden Stellen stets eingedenk sein!

Politische Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Fürst Herbert Bismarck, der älteste Sohn des Altreichskanzlers, ist am Sonntag morgen nach kurzem Todeskampfe seinen Leiden erlegen. Mit ihm sinkt das letzte männliche Glied der „Dynastie Bismarck" ins Grab; sein jüngerer Bruder Graf Wilhelm Bismarck starb bereits vor drei Jahren. Fürst Herbert v. Bismarck war geboren am 28. Dezember 1849, erreichte also ein Alter von nicht ganz 55 Jahren; er vermählte sich am 21. Juni 1892 mit Gräfin Marguerite Hoyos und hinterläßt aus dieser Ehe 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter. — Einst, als Fürst Bismarck, der erste Kanzler des neuen deutschen Reiches, auf dem Gipfel seiner Macht stand, schien es, als ob er seinen ältesten Sohn zu seinem Nachfolger machen wollte; Herbert Bismarck wurde kurz nacheinander Unterstaatssekretär, dann Staatssekretär im auswärtigen Amte; als solcher präsidierte er im Jahre 1889 die Samoa-Konferenz in Berlin, welche eine Einigung zwischen den in Samoa kollidierenden deutschen, amerikanischen und englischen Interessen herbeiführte. Als aber im März des folgenden Jahres der alte Fürst Bismarck seine Entlassung fand, trat auch sein Sohn Herbert aus dem Staatsdienste aus. Drei Jahre später wurde der nunmehr Verstorbene in den Reichstag gewählt und geriet dort mehrfach in heftige Auseinandersetzungen mit den Nachfolgern seines Vaters, deren Politik er einer scharfen Kritik unterzog. Namentlich mit der englandfreundlichen Haltung der deutschen Staatslenker konnte sich Fürst Herbert Bismarck nicht befreunden; dies trat besonders auffällig zutage, als er die Burendeputation, welche vom Kaiser nicht empfangen wurde, in den Wandelgängen des Reichstages fast demonstrativ auszeichnete und sich mit derselben in einer Gruppe photographieren ließ. Fürst Herbert Bismarck sah zu seinem Vater mit glühender Verehrung auf; er hielt dessen Politik in allen Dingen für unfehlbar, und diese unerschütterliche Bewunderung des Sohnes für seinen Vater bringt uns den so früh Dahingeschiedenen menschlich nahe, wenn wir auch das Wort des Grafen Bülow für richtig halten, daß nur Fanatiker und Toren behaupten können, der eiserne Kanzler habe keine Fehler begangen. In dieser Hinsicht stehen namentlich die preußischen Katholiken auf einem andern Standpunkte.

* An dem von einer Krakauer Zeitung verbreiteten Gerüchte über eine bevorstehende Begegnung unseres Kaisers mit dem russischen Zaren ist nach den ‚Berliner Neuesten Nachrichten' kein wahres Wort. An Berliner unterrichteteren Stellen sei weder von einem solchen Plane, noch überhaupt etwas davon bekannt, daß der Kaiser in diesem Jahre irgend eine Reise in das Ausland zu unternehmen beabsichtige.

* In zahlreichen Zeitungen war in der letzten Zeit von einem bevorstehenden Ausgleiche des Berliner Hofes mit den Nachkommen des hannoverschen Königshauses, dem Herzog von Cumberland und dessen Kindern, die Rede. Jetzt erfährt die ‚Linzer Tagespost' direkt aus den Kreisen des in Gmunden befindlichen Hofes der welfischen Fürstenfamilie, daß sogenannte Friedensverhandlungen zur Lösung der hannoverschen Frage zwischen Berlin und Gmunden gegenwärtig keineswegs stattfinden. Daß früher ähnliche Verhandlungen erfolgten und aus persönlichen und formellen Gründen nicht zum Abschluß gelangten, wird nicht in Abrede gestellt. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Kaiser Wilhelm, nachdem jetzt sein Sohn mit dem Gmundener Hofe verwandt worden ist, eine friedliche Regelung der hannoverschen Angelegenheit herbeizuführen beschlossen hat. Bei der idealen Denkungsweise Kaiser Wilhelms sei derartiges sogar mit Bestimmtheit anzunehmen. Erörterungen über den Partialverzicht des Herzogs von Cumberland sind nichts weiter als Kombinationen. — Die endliche Regelung der welfischen Frage würde einem Wunsche weiter Kreise des deutschen Volkes entsprechen, welche es als ein Unrecht empfinden, daß dem Herzog von Cumberland sein Erbe, das Herzogtum Braunschweig, vorenthalten wird.

Stadtarchiv Euskirchen

05EUS2012000005 Eusk. Volkszeitung 1904 Faktor 22,5 Sa.

* Nach der ‚Deutschen Tageszeitung' sollen in den Reichshaushaltsetat für 1905 Mittel eingestellt werden, um allgemeine **Ermittelungen** über Lage und Wünsche des **Mittelstandes** vorzunehmen. Es würde dies allseitig mit Freude begrüßt werden. — Nun, die Regierung hätte bei energischem Willen die Lage und Wünsche des Mittelstandes längst kennen können; aber in Mittelstandsfragen geht's bei uns offenbar im Tempo des Krähwinkler Landsturmes voran.

* Der greise **Großherzog von Baden** hat am 9. d. M. in Erwiderung auf die von den höchsten Staatsbeamten dargebrachten Geburtstagsglückwünsche eine Rede gehalten, deren Inhalt jetzt von der ‚Karlsruher Zeitung' offiziell bekannt gegeben wird, um Mißdeutungen der bisher ungenau veröffentlichten Kundgebung zu verhindern. Der Großherzog wies zunächst darauf hin, daß er der Einführung der direkten Wahl für die Zweite Kammer des Landtags im Vertrauen auf die festbegründeten, gesetzestreuen und anhänglichen Gesinnungen des badischen Volkes gegenüber seinem Landesherrn zugestimmt und dabei gehandelt habe im Bewußtsein einer ernsten Pflichterfüllung. Nun aber handle es sich um die Anwendung der gegebenen Rechte zum Wohl des Landes. Es gelte gegen die umstürzenden Tendenzen fest zusammenzuhalten und zu bekunden, daß die staatserhaltend gesinnten Bürger ohne Rücksicht auf das Parteiinteresse das Ziel fest im Auge behalten, um Vertreter zu wählen, die unbedingt die Grundfesten des Staates aufrecht halten wollen. Das sei eine Pflicht, die nur dann ganz richtig erkannt werden könne, wenn man den Eid als eine nach oben gerichtete Verpflichtung auffasse. — Diese Rede des Großherzogs ist von nationalliberaler Seite ausgelegt worden, als sollte sie eine Mahnung an das Centrum sein, in Zukunft den Nationalliberalen im Wahlkampfe gegen die Sozialisten beizustehen. Der Führer des badischen Centrums, Pfarrer Wacker in Zähringen, gibt darauf im ‚Bad. Beobachter' folgende nicht mißzuverstehende Antwort:

„Man wäre an hoher und höchster Stelle längst in der Lage gewesen, unbekümmert um das Geschrei nationalliberaler Hetzer, die **Ordensfrage** aus der Welt zu schaffen. Die nationalliberale Gegnerschaft zu Männerklöstern wäre dann praktisch bedeutungslos und für das Centrum kein Hindernis gewesen, mit den Nationalliberalen gegen die Sozialdemokraten zusammenzugehen. Alle Welt weiß, wer die Verantwortung dafür zu tragen hat, daß dieser Weg bis jetzt nicht beschritten worden ist".

* Der **sozialdemokratische Parteitag** begann am Samstag im Festsaale des Kasinos zu Bremen mit den Verhandlungen der dritten sozialdemokratischen Frauenkonferenz, in welcher der Parteivorstand durch den Abgeordneten Molkenbuhr vertreten war. Die Beteiligung der Genossinnen war nur eine schwache; u. a. fehlte auch die bekannte, streitbare Rosa Luxemburg, allerdings unfreiwillig, weil sie zur Zeit eine zweimonatliche Gefängnishaft wegen Majestätsbeleidigung verbüßt. Die Verhandlungen nahmen bei der Redegewandtheit der Führerinnen der proletarischen Frauenbewegung sehr viel Zeit in Anspruch, jedoch war der praktische Inhalt um so dürftiger. Interessant für uns Rheinländer ist die bewegliche Klage der Vertreterin der Kölner Genossinnen, einer Frau Zeise, welche dahin ging, daß in dem „schwarzen Köln", dem „halben Rom", es ganz besonders schwer halte, an die Frauen heranzukommen. Frau Klara Zetkin (Stuttgart), auch eine der radikalsten Genossinnen, gab schon in der ersten Sitzung eine Illustration des sozialistischen Programmsatzes: „Religion ist Privatsache", welche an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Nach den Berichten der ‚Köln. Volksztg.' sagte sie folgendes:

Eine weitere sehr wichtige Forderung sei die: „**Hinaus mit der Religion aus der Schule!**" (Lebhafter Beifall.) Sie hat in den Schulen **nichts zu suchen**, weder aus ethischen noch aus pädagogischen Gründen. Nicht aus ethischen, weil sie unzweifelhaft das Brandmal der Aufgabe an sich trägt, den Kindern nicht etwa religiöses Empfinden zu lehren, sondern sie in wirtschaftlicher und sozialer Sklaverei zu erhalten, damit sie den herrschenden Klassen auch weiterhin ein williges Ausbeutungsmaterial bieten. (Beifall.) Der heutige Religionsunterricht ist aber auch **unsittlich**, da er die Unduldsamkeit heranzüchtet und Ketzer schafft sowohl im Lager der Geschorenen wie auch der Gescheitelten. (Beifall und Heiterkeit.) Wir müssen uns ferner gegen ihn wenden aus pädagogischen Gründen. Kein einziger Unterrichtsstoff steht vom pädagogischen Standpunkte aus so sehr im Widerspruch zu allen Ergebnissen und Lehren der Wissenschaft, wie der Religionsunterricht in seiner heutigen Form. An die Stelle der Bibelsprüche und Psalmenlehre sollte ein vernünftiger Moralunterricht treten. Für das Diesseits sollte die Schule in erster Linie sein, für das Jenseits mögen die Eltern privatim ihre Kinder erziehen. (Lebhafter Beifall.)

Solche Tiraden dürften wohl den irregeleiteten christlichen Arbeitern die Augen öffnen und ihnen zeigen, wohin die sozialdemokratische Reise geht. — Am Sonntag wurde der Parteitag durch eine Begrüßungsfeier offiziell eingeleitet. Anwesend waren etwa 400 Delegierte und über 2000 Zuhörer. Von den hervorragenden Parteiführern fehlten nur Singer und Auer. In der Festrede behauptete Bebel mit bekannter Unverfrorenheit, alle Parteitage hätten bisher der Partei zum Besten gedient; dann lenkte er kluger Weise ab auf diejenigen Vorkommnisse, welche im letzten Jahre Wasser auf die sozialistischen Mühlen geliefert haben. Zu Präsidenten wurden Dietz (Stuttgart) und Ebert (Bremen) gewählt. Ein Antrag, die Schulfrage auf die Tagesordnung zu setzen, wurde abgelehnt. Für Donnerstag ist eine Dampferfahrt nach Helgoland vorgesehen, welche die Verhandlungen in angenehmer Art unterbrechen soll.

Oesterreich-Ungarn.

* Von nationalgesinnten deutschen Politikern sind schon mehrfach Versuche gemacht worden, eine **feste christlich gesinnte Partei nach Art des reichsdeutschen Centrums** ins Leben zu rufen, welche „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht" werden und ein gedeihliches Arbeiten des Parlaments garantieren soll. Nun erschallt ein dahin gehender Ruf aufs neue. Dr. Ebenhoch, der Landeshauptmann von Oberösterreich, ein langjähriger, vielfach verdienter konservativer Führer, hat den Vorschlag erneuert, durch Bildung einer gemeinsamen parlamentarischen Kommission eine Annäherung der Konservativen und der Christlichsozialen im Reichsrat der Monarchie herbeizuführen. Leider stehen der Verwirklichung dieses Projektes schwere Hindernisse entgegen; es wäre ein Segen für das vom Nationalitätenkampfe zerrissene Österreich, wenn diese beseitigt und von der neuen Centrumspartei frisches Leben auf allen wirtschaftlichen und politischen Gebieten ausgehen würde.

Italien.

* Rom schwelgt in Freude. Die Geburt des Prinzen hat die Italiener mit neuer Glut für ihr Herrscherhaus erfüllt. Aus allen Teilen des Landes melden Depeschen Freudenkundgebungen und festliche Veranstaltungen. Der König hat noch am Freitag dem Ministerpräsidenten Giolitti telegraphisch mitgeteilt, daß er 1 Million Lire zugunsten der Altersversorgung der Arbeiter spende. Ferner hat er auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Giolitti und des Justizministers Ronchetti eine Amnestie für nicht absichtlich begangene Vergehen, für Preßvergehen, Desertion der Seeleute der Handelsmarine, alle Uebertretungen und die in der Kolonie Eriträ vor dem 1. Januar 1897 begangenen Verbrechen erlassen. Die Amnestie soll auch auf militärische und finanzielle Vergehen ausgedehnt werden. Einen Wermutstropfen gießen die römischen Monarchisten in den Freudenbecher, indem diese Heißsporne mit der Titelverleihung „**Prinz von Piemont**" durchaus nicht zufrieden sind. Sie glauben, die Geburtsstunde des Kronprinzen stände unter den schwächlichen Aspekten einer Zeit der Liebedienerei gegenüber dem Vatikan. Ihnen war es schon nicht recht, daß die Königin in den letzten Wochen nicht in Rom selbst, sondern auf dem Schlosse Racconigi sich aufhielt. Denn sollte den beiden Töchtern des Königspaares diesmal ein Sohn folgen, so war es ihr Wunsch, daß er in Rom das Licht der Welt erblicke. Aber sie gingen noch weiter. Sie forderten den König auf telegraphischem Wege direkt auf, daß er dem eventuellen Thronerben dem Vatikan zum Trotz den Titel „Prinz von Rom" beilege. Damit sollte von neuem das unveräußerliche Recht Italiens und seiner Dynastie auf den Besitz der Hauptstadt bekundet werden. Seit Wochen und Monaten wurde in der antikatholischen Presse und in Volksversammlungen über diese Titelfrage hin- und herdebattiert, selbst der Ministerrat sollte sich mit der Angelegenheit beschäftigt haben. Dem jungen Königssohne sollte, so wollten die Italianissimi, sogleich der antivatikanische Stempel aufgedrückt werden. Am liebsten hätte man den Thronfolger auch noch zum „Herzog des Laterans" ernennen und, wenn es ginge, Giordano Bruno zu Gevatter bitten wollen. Einigen wollte auch der Titel „Principe della Porta Pia" oder „Principe dei Venti Settembre" (Prinz des 20. September) als geeignet erscheinen. Doch der Wille des Königs entschied anders. Nach der Überlieferung des Hauses Savoyen erhielt der Thronerbe bisher stets den Titel „Prinz von Piemont". Wenn diese Überlieferung für den jetzigen König und dessen Vater noch keine Geltung gehabt hat, so liegt der Grund hierfür darin, daß ihre Väter bei der Geburt der Söhne die Krone noch nicht getragen haben. — Italiens Freude wird etwas getrübt durch den **Generalstreik**, der wieder von Mailand aus seinen Ausgang nimmt und wahrscheinlich die gesamte Lombardei und den Küstenstrich ergreifen wird. Eine Versammlung der Eisenbahnangestellten hat am Freitag beschlossen, daß Samstag um Mitternacht auf sämtlichen Eisenbahnen Italiens der Ausstand beginnen soll. Für Sonntag würde der Militarisationsbefehl erwartet, d. h. die Eisenbahnbeamten werden, soweit sie Reservisten des stehenden Heeres oder als Landwehr- und Landsturmleute in einem militärischen Pflichtverhältnis stehen, formell einberufen, aber in ihrer gewohnten Tätigkeit belassen. Die Folge davon ist, daß jeder Verstoß gegen die Weisung eines Vorgesetzten nach den Militärgesetzen bestraft wird und daß ein Verlassen des Dienstes als Fahnenflucht gilt. Selbstverständlich werden von der Militarisierung nur die noch in einem Militärverhältnis stehenden Beamten getroffen, doch ist dies die große Mehrzahl. Da auch in Frankreich und besonders in Marseille noch Zündstoff genug angehäuft ist, erscheint ein ziemlich umfangreiches Ausgreifen der Bewegung der romanischen Arbeiter keineswegs ausgeschlossen.

Frankreich.

* Nachdem die aktiven Minister in öffentlichen Reden sich als enragierte **Kulturkämpfer** bekannt haben, hält es auch der Exminister **Lanessan** für nötig, sein Sprüchlein zu dem schmählichen Vorgehen Frankreichs gegen die Kirche zu sagen. Er fordert im ‚Siècle', es müsse mit der **Streichung des Kultusbudgets** begonnen werden. Später könne man das Gesetz der Trennung von Kirche und Staat beraten. Die Streichung sei die Hauptsache, mit der also begonnen werden müsse.

England.

* Die Deutschenhetze unserer englischen Vettern scheint nachgerade ihren Höhepunkt erreicht zu haben in den deutschfeindlichen Ausstreuungen über einen geheimen Vertrag zwischen Deutschland und Rußland. Darnach soll die Kohlenversorgung für das russische Ostseegeschwader auf dessen Fahrt nach Ostasien von deutschen Lieferanten organisiert sein. Die Übernahme der Kohlen werde auf hoher See an genau **bezeichneten und vereinbarten Punkten** stattfinden, „die nur den beiden **Kaisern Nikolaus und Wilhelm bekannt** sind." Diese Angabe, schreibt die halbamtliche ‚Nordd. Allg. Ztg.', ist eine **dreiste Unwahrheit**. Wenn deutsche Reichsangehörige für russische Kriegsschiffe Kohlen liefern, so ist dies ein Privatgeschäft für eigene Rechnung und Gefahr der Lieferanten, das nach allgemeiner völkerrechtlicher Anschauung mit der strikten Neutralität des Reiches im russisch-japanischen Kriege nicht in Widerspruch steht. Denn die staatliche Neutralität läßt den Privathandel frei." Zudem sind die in Frage kommenden Kohlen **englischen Ursprungs**.

* Nunmehr wird auch das Resultat der englischen Expedition nach Tibet bekannt. Nach einer Meldung der ‚Times' enthält der Vertragsentwurf mit Tibet die **völlige Ausschließung aller anderen Mächte** aus Tibet als wichtigste Bestimmung. Damit es auch bei dieser Gelegenheit nicht ohne Beschimpfungen Deutschlands abgeht, wird angedeutet, Deutschland suche die Genehmigung des Vertrages durch China zu verhindern, und die deutsche Politik in Peking bestehe hauptsächlich darin, England Hindernisse zu bereiten, während es fortgesetzt seine freundlichen Sympathien für England beteure. Die englische Zeitung schreibt dann zum Schlusse, der Vertrag sei zuerst mit beleidigenden Bemerkungen im chinesischen Organ der deutschen Gesandtschaft erschienen. Diese neuen Verdächtigungen Deutschlands werden auch wohl bald widerrufen werden. Die englischen Verleumder treiben ihre gefährliche Deutschenhetze gar zu toll. Eine frühere Tartarennachricht von einem angeblichen geheimen deutsch-russischen Vertrage ist bereits als eine politische Ente schlimmster Art von einem angesehenen englischen Blatte, dem ‚Daily Graphic', in bündigster Form gekennzeichnet worden.

* Nachdem Tibet für Rußland jetzt endgültig verloren gegangen ist, soll nun auch **Persien** in die Interessensphäre Englands einbezogen werden. Wie es heißt, soll England nämlich eine „Handels-Expedition" nach Persien ausrüsten. Was es mit diesen englischen Handels-Expeditionen für eine Bewandtnis hat, versteht jeder, der die englische Raubpolitik kennt. Hier wird nunmehr Rußlands Schwäche weidlich ausgenützt, und wenn auch Persiens Souveränetät einen gleichen Einfluß Englands wie auf Tibet von vornherein ausschließt — Rußland dürfte das Spiel in Persien ebenfalls verlieren.

Balkanhalbinsel.

* Heute wird in Belgrad die feierliche **Krönung König Peter I. von Serbien** stattfinden.

* Zur Unterdrückung der **albanesischen Unruhen** ist von der Türkei ein besonderes Armeekorps zusammengestellt und Divisionsgeneral Suleiman Pascha zu dessen Kommandanten ernannt worden.

Asien.

* Aus Peking wird über einen **Zusammenstoß zwischen italienischen und chinesischen Soldaten** unterm 17. September folgendes gemeldet: „Vorgestern nachmittag kam es hier zu einem ernstlichen Zusammenstoß zwischen chinesischen und italienischen Soldaten. Als auf dem Gelände der italienischen Gesandtschaft italienische Soldaten exerzierten, blieben zwei unbewaffnete chinesische Soldaten stehen und sahen zu. Von den Italienern weggewiesen, weigerten sie sich, fortzugehen. Es entstand eine Schlägerei, wobei die Chinesen verprügelt wurden. Während der eine ergriffen und nach der italienischen Gesandtschaft gebracht wurde, lief der andere nach dem Hause des Befehlshabers der chinesischen Truppen. Etwa ein Dutzend Italiener liefen hinter ihm her und feuerten zwei Schüsse in das Haus hinein. Die chinesischen Soldaten schickten sich an, das Feuer zu erwidern, wurden aber von dem Kommandeur davon abgehalten. Von chinesischer Seite wurden alsbald bei der italienischen Gesandtschaft Vorstellungen erhoben, doch ist bisher keine Antwort erfolgt."

Der ostasiatische Krieg.

* Rußland macht sich, so hart das bei dem Ernst seiner Lage klingt, mit seiner Ostseeflotte einfach lächerlich. Über Libau ist die Flotte überhaupt noch nicht herausgekommen und wird dort, zunächst 5—6 Wochen, mutmaßlich aber bis zum jüngsten Tage liegen bleiben, weil der Admiral plötzlich erkrankt ist. — Mirbach wurde auch plötzlich krank. Man darf wohl annehmen, daß das Liegenbleiben der Flotte eine sehr einfache Erklärung darin findet, daß sich verschiedene Schiffe noch nicht als ausreichend seetüchtig für die lange Reise erwiesen haben. Einige von den Kreuzern sind wirklich blos noch alte Kasten. Man kann auch nicht wissen, auf welche geheimen Schwierigkeiten Rußland bereits bezüglich der Kohlenversorgung gestoßen ist. Der Weg soll durchs Rote Meer gehen. Natürlich werden dort und im Mittelmeer alle englischen Kohlen- und Brikettläden Sonntagsruhe haben, so lange die russischen Schiffe vorüberziehen.

Auf dem Kriegsschauplatz ist zurzeit noch alles still. Vor Mukden gabs allerdings ein kleines Gefecht, über dessen Bedeutung man noch nichts Genaueres weiß.

‚Daily Mail' meldet aus Mukden, der chinesische Gouverneur habe im Auftrage seiner Regierung die Heerführer beider Armeen ersucht, mit Rücksicht auf die chinesischen Kaisergräber bei Mukden nicht zu kämpfen. Das Gesuch sei unbeantwortet geblieben.

Nach einer Meldung der ‚Times' aus Tokio sind die in Liaojang von den Japanern erbeuteten Futtervorräte groß genug, um die Pferde von vier Divisionen drei Monate hindurch zu unterhalten. Die Eisenbahnbrücke über den Liaoho läßt sich ausbessern. In Liaojang sind 400 Nichtkombattanten ums Leben gekommen. Nach angeblich zuverlässigen Nachrichten aus Tokio hat Japan Pläne für die Organisation einer Nationalarmee aufgestellt. Alle Leute von 32 bis 40 Jahren werden dadurch dienstpflichtig; die meisten haben bereits gedient. Das Aufgebot soll acht Divisionen von zusammen 120 000 Mann ergeben. Die Japaner lassen inzwischen über die Luisenbai bedeutende Verstärkungen zur Belagerungsarmee von Port Arthur stoßen. Angeblich hat Kuropatkin der Garnison mitgeteilt, daß sie sich noch einen Monat halten müsse. Marschall Oyama meldete, daß General Oku in Liaojang 13 Russen gefangen habe, und berichtet ferner, daß die Japaner in Liaojang 30 Pferde, 2288 Gewehre, 127 Munitionswagen, 5892 Granaten, 659 930 Patronen und große Mengen Holz, Mehl, Reis, Futter, Werkzeuge und Kleidung erbeutet haben. Die Generale Kuroki und Nodzu machten keine Gefangenen. Kuroki habe 40 Pferde und Munitionswagen, 800 Gewehre, 300 Granaten und 600 000 Patronen, einen telegraphischen Apparat und verschiedene Werkzeuge erbeutet. Nodzu seien 49 Gewehre, 1164 Granaten, 37 880 Patronen, drei Heliographen und Telephonapparate, Werkzeuge und viel Mundvorrat sowie Holz in die Hände gefallen. Die Beute, welche General Oku gemacht, lohne die Errichtung von Depots.

Soziales.

Dresden, 17. September. Einen schätzenswerten Beweis von landesväterlichem Verständnisse für die soziale Frage gab in diesen Tagen der greise **König Georg von Sachsen**. Das ‚Dresdener Journal' berichtet darüber: „Der König hat aus eigenen Mitteln 1000 Mark bewilligt, die unter Zuhilfenahme eines entsprechenden Betrages aus der Staatskasse einer Anzahl von Arbeitern — etwa 50 — den Besuch der ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt zu Berlin-Charlottenburg ermöglichen soll."

Kaldenkirchen, 17. September. Die hiesige **Genossenschafts-Cigarrenfabrik**, die s. Z. von Zigarrenarbeitern unter Mithülfe von christlichen Arbeiterfreunden gegründet wurde, hat einen so erfreulichen Aufschwung genommen, daß das gemietete Lokal zu klein war und man deshalb eine eigene Fabrik erbauen mußte, die vor dem Winter noch fertig sein wird.

* Die **allmähliche Besserung der wirtschaftliche Lage** geht aus den nachfolgenden Mitteilungen der ‚Arbeitsmarkt-Korrespondenz' hervor, welche eine erhebliche Zunahme der gewerblich Beschäftigten feststellt: „Trotz der ungünstigen Geschäftslage im Montangewerbe ist daran festzuhalten, daß der Beschäftigungsgrad in den meisten anderen Produktionszweigen nach wie vor erheblich besser bleibt als in den beiden Vorjahren. Die Ziffern der Statistik über die Bewegung der Beschäftigten im laufenden Jahre reden eine so deutliche Sprache, daß ihnen gegenüber pessimistische Anwandlungen, als ob die allgemeine Konjunktur wieder nachgelassen hätte, nicht aufkommen können. Eine vergleichende Zusammenstellung der Mitgliederziffern von Krankenkassen für den 1. Januar und 1. Juli läßt deutlich erkennen, daß eine beträchtliche Zunahme der Beschäftigten in gewerblichen Betrieben während des ersten Halbjahres stattgefunden hat. In 88 Orten, für die der Mitgliederstand sowohl zu Anfang wie zu Ende des ersten Halbjahres vorliegt, betrug die Steigerung der Beschäftigten während der ersten sechs Monate 7,36 Prozent. Die Zahl der Mitglieder betrug nämlich am 1. Juli 1 748 611 Köpfe gegen 1 628 663 am 1. Januar. Diese Steigerung ist größer als im Vorjahre und wesentlich größer als 1902 und 1901. Ein weiteres Anzeichen der Gesundung ist, daß im laufenden Jahr die Zahl der männlichen Arbeiter wieder sehr viel stärker zunimmt als die der weiblichen. Die Zunahme der ersteren während des ersten Halbjahres beträgt nicht weniger als 9,15 Prozent, die der letzteren nur 3,30 Prozent."

Provinzielles und Vermischtes.

Ameln, 17. September. Ein gräßliches **Unglück** trug sich hier am Dienstag nachmittag zu. Der Brunnenmacher Werner Junggeburth war mit dem Ausschachten eines Brunnens beschäftigt und hatte den ganzen Morgen in dem Brunnen gearbeitet. Über mittag muß wohl die Luft in dem Brunnen verdorben sein, denn kaum war Junggeburth nachmittag in den Brunnen gestiegen, als er infolge von Stickluft ohnmächtig wurde und auch wohl darauf **erstickte**. An Versuchen zu seiner Rettung fehlte es nicht. Dreimal ließ sich ein mutiger Mann in den Schacht hinunter, aber er mußte sofort wieder in die Höhe gezogen werden, weil er infolge der giftigen Gase ohnmächtig wurde und Gefahr für sein Leben drohte. Erst nachdem man mit der Brandspritze frische Luft in den Brunnen gepumpt, konnte nach über zweistündiger Arbeit die Leiche des Erstickten heraufbefördert werden. Der Verunglückte war bald 50 Jahre alt und hinterläßt Frau und fünf Kinder, von denen eines noch schulpflichtig ist.

Werden, 17. September. **Mit dem Tode** gebüßt hat ein Sträfling, welcher mit dem 2 Uhr-Zuge von Düsseldorf nach hier ins Zuchthaus gebracht werden sollte, einen Fluchtversuch. Kurz vor dem Bahnhof Werden sprang er aus dem Zuge, geriet unter die Räder und wurde zermalmt.

Bremerhaven, 17. September. Eine **traurige Heimfahrt** erlebte der am Donnerstag mit dem Lloyddampfer „Rhein" hier eingetroffene Ablösungstransport der ostasiatischen Brigade. Vor dem Antritt der Heimreise hatte bei einem von Tsingtau aus unternommenen Ausfluge ein **tollwütiger Hund** eine Anzahl Soldaten gebissen. Trotz der Impfung mit Pasteurschen Serum erkrankten drei der Gebissenen an Tollwut; einer genas, der zweite starb daran während der Liegezeit des Dampfers in Singapore und wurde dort beerdigt; der dritte sprang im Mittelmeer auf der Höhe von Algier in einem unbewachten Augenblick abends über Bord. Am nächsten folgenden Abend sprang auch ein strafgefangener Soldat über Bord. In beiden Fällen waren die Rettungsversuche erfolglos.

Binsdorf (Oberamt Sulz), 17. September. Heute mittag brach in der Nähe des Pfarrhofes auf bisher unaufgeklärte Weise **Feuer** aus, das infolge des herrschenden Wassermangels und starken Windes mit so rasender Schnelligkeit um sich griff, daß um 3 Uhr bereits vierzig und eine halbe Stunde später **siebzig Häuser eingeäschert** waren. Bis 9 Uhr abends sind etwa 90 Häuser niedergebrannt, darunter das Schulhaus, das Rathaus, zwei Wirtschaften und drei Kaufläden. Das Feuer ist noch immer nicht bewältigt, da das Wasser ausgegangen ist. Drei Straßenzüge sind rechts und links völlig niedergebrannt.

Binsdorf, 19. September. Nach amtlicher Angabe sind 104 Gebäude **abgebrannt**. 500 Personen haben ihr Hab und Gut verloren und sind obdachlos. Der Schaden an Gebäuden wird auf 500 000 Mk., der an Hausrat und Vorräten auf 300 000 Mk. geschätzt. Der Minister des Innern, Dr. v. Pischek, besichtigte gestern den Brandplatz und versprach eine rasche und durchgreifende Hülfe.

Stuttgart, 18. September. Der König hat für die Binsdorfer Abgebrannten zur Linderung der ersten Not noch gestern abend 500 Mk. gespendet. — Der aus Binsdorf gebürtige Fabrikant Karl August Hipp in Stuttgart, Direktor der mechanischen Buntweberei, hat für die Abgebrannten von Binsdorf 10 000 Mk. gestiftet.

Klagenfurt, 17. Septbr. **Hochwasser** richtete in ganz Kärnten große Verheerungen an. Die Bahnstrecke im Kanaltale ist vollständig überschwemmt. Die Ortschaften Loschritz und Ugowitsch befinden sich in großer Gefahr.

Salzburg, 17. September. Im ganzen Salzkammergut ist **Hochwassergefahr**. Alle Flüsse und Bäche sind in rapider Steigerung begriffen. Falls der Regen nicht bald aufhört, sind ernste Katastrophen zu befürchten.

Budapest, 17. September. Gegen den Leiter der hiesigen Universitätsklinik, Professor Dollinger, wurde anläßlich der bei einer Operation in der Bauchhöhle vergessenen Pinzette strafgerichtliche Anzeige erstattet. Die Staatsanwaltschaft leitete Vorerhebungen ein und ordnete die Exhumierung des Leichnams an.

— Die ‚Berliner Zeitung' schildert folgenden **empörenden Auftritt**, bei dessen Lektüre es jedem Menschen mit normalem Empfinden ordentlich in den Fingern zuckt: „Nahe der Hofjäger-Allee im Tiergarten geriet eine Dame mit ihrem etwa 15jährigen Sohne wegen einer Taschengeldforderung in eine lebhafte Auseinandersetzung. Zunächst versuchte der Junge, durch eine Reihe gröblichster Schimpfworte sein Ziel zu erreichen, und als das nichts fruchtete, nahm er seinen Spazierstock und **hieb damit auf seine Mutter ein**. Die Frau wehrte sich nicht, hielt nur die Arme schützend vor Kopf und Gesicht und ließ sich, laut weinend, schlagen. Ein hinzueilender Herr faßte den Lümmel beim Kragen. Der wütende Junge suchte sich durch Schlagen, Treten und Beißen zu befreien, bis er durch eine Anzahl gehöriger Maulschellen besänftigt wurde. Auf die Frage des Herrn an die geprügelte Dame, ob ihr der Junge bekannt sei, und was mit ihm geschehen solle, bekam er die Antwort: „**Es ist mein Sohn; er kann nichts dafür.**" (!) Darauf ließ der Herr den Schlingel los, der mit den seiner Mutter zugerufenen Worten: „Na, komm nur nach Hause!" davonging. — Die bedauernswerte Frau muß jetzt auf entsetzliche Weise die Folgen davon tragen, daß sie bei dem ungeratenen Bengel in der ersten Jugend die Rute gespart hat. Für solche Großstadtpflänzchen wäre tatsächlich als exemplarische Strafe eine gründliche körperliche Züchtigung und Arrest bei Wasser und Brot am Platze.

— **Kommt 'ne Waschfrau geflogen**, setzt sich nieder usw. Ein „Schulpalast" befindet sich in dem thüringischen Orte **Niedertopfstedt**. Vor kurzem stürzte, nachdem soeben der Unterricht begonnen hatte, die Decke des Schulzimmers unter großem Gepolter zum Teil ein, das Klassenzimmer in dichten Staub hüllend. Und mit der Decke kam auch die Schulwaschfrau herabgeflogen. Zum Glück erfolgte der Einsturz an einer Stelle, an der keine Bänke standen, sonst wäre ein großes Unglück entstanden. Durch die Wucht des Falles wurden aber mehrfache Beschädigungen an den im Schulzimmer befindlichen Gerätschaften hervorgerufen. Die abgestürzte Frau hat mehrere Verletzungen erlitten. Infolge eines Gewitterregens, der durch das schadhafte Dach getropft war, war der Boden über dem Klassenzimmer durchweicht worden. Da dieser „Schulpalast" zum Unterricht nicht mehr geeignet war, ist jetzt der Tanzsaal der Schenke als interimistisches Schullokal gewählt worden.

— Daß das **Automobil** als fashionables Beförderungsmittel den Expreßzug übertrifft, daß es sehr geeignet ist, Hühner und Hunde, selbst Menschen über den Haufen zu fahren, daß es auch die Insassen selbst manchmal in nobelster Art vom Leben zum Tode befördert, das weiß heute wohl die ganze civilisierte Welt. Haute Nouveauté dürfte aber die Verwendung des Automobils als **Duellinstrument** sein, worüber ein Mitarbeiter der Pariser Ausgabe des ‚Newyork Herald', der selbst im Automobil von Paris nach Versailles fuhr, wie folgt berichtet: Unterwegs, an einer Stelle, wo sich zwei Landstraßen kreuzen, mußte er Halt machen, da zwei Automobile ziemlich großen Kalibers, welche direkt gegeneinander angefahren waren, die Passage versperrten. Trotz seiner höflichen Bitte, Platz zu machen, rührten sich die Inhaber der beiden Gefährte nicht von der Stelle, da sie in einer heftigen Debatte begriffen waren, die sie in englischer Sprache führten. Es waren, wie man der erregten Unterhaltung entnehmen konnte, zwei Amerikaner, von denen der eine ein Anhänger Roosevelts, der andere ein enthusiastischer Verehrer Parkers war und die über die Präsidentenwahl stritten. Schließlich kam es zu persönlichen Beleidigungen. „Sie sind ein Lügner!" rief der Parteigänger Roosevelts. „Sie haben es gewagt, mich einen Lügner zu nennen?" schäumte der Parkeraner — „dann sind Sie ein elender Hund, wie alle Ihre Gesinnungsgenossen!" „Sie müssen mir Genugtuung geben!" brüllte der Beleidigte. „Sie sollen sie sofort haben!" hohnlachte der zweite — „ich zertrümmere Sie!" Und mit diesen Worten bewegte er sein Automobil eine kurze Strecke rückwärts, um dann mit voller Kraft auf den Gegner loszufahren. Dem ersten Zusammenstoß widerstand das Gefüge der Wagen. Das Manöver wurde jedoch mehrmals mit steigender Wut wiederholt, bis schließlich beide Automobile zertrümmert in den Graben fielen und die Chauffeure in die Luft flogen. Stöhnend fand dann der Mitarbeiter des ‚Newyork Herald' die verwundeten Kämpfer auf der Landstraße. Mit großer Mühe lud er sie auf sein Automobil und brachte sie in das nächste Pariser Spital, wo ihnen Verbände angelegt wurden. — Sehr glaubhaft klingt die Geschichte nicht, jedenfalls ist sie aber **gut erfunden**.

— **Maßstab.** „Ein schönes Automobil haben Sie da, Herr Baron, das hat sicher fünfzig Pferdekräfte." — Eigentümer (lachend) „Nein, nein, blos zehn, eines mit fünfzig wäre ja weit größer." — „Wissen Sie, ich habe es nicht nach der Größe geschätzt, sondern nach dem **Gestank**."

— **Alte Bekannte.** Erster Jäger: „Du, wer war der alte Bauer, der Dich soeben so freundlich grüßte?" — Zweiter Jäger: „O, ein guter Bekannter, den hab' ich im vorigen Jahre dreimal angeschossen."

— **Boshaft.** Freund: „Warum mußte Deine Schwägerin Dein Haus verlassen?" — Ehemann. „Weil sie alle Vorgänge in meiner Familie ihrer Mutter schrieb." — Freund: „Da war sie also sozusagen Kriegskorrespondentin."

— **Sie kennt sich.** Er: „Zum letzten Male vor meiner Abreise sehen wir uns — ich gehe in dem festen Bewußtsein, daß Du mir treu bleiben wirst, immer und ewig!" — Sie (schluchzend): „Ach, Arthur, bleib' nur nicht zu lange fort! Aber treu bleib' ich Dir — ewig — wenigstens bis in den Herbst hinein!"

— **Der kluge Hans.** Fritz: „Die Uhr ist sechs, wir wollen jetzt nach Hause gehen." — Hans: „Nein! Wenn wir jetzt nach Hause kommen, gibt's Prügel, weil wir so lange weggeblieben. Warten wir aber bis acht oder neun Uhr, dann werden wir geherzt und geküßt, weil wir nicht beim Baden ertrunken sind."

— **In den Flitterwochen.** Sie: „Schatz, während unserer Verlobungszeit schlief ich immer mit Deinem letzten Brief unter meinem Kopfkissen!" — Er: „Und ich bin auch oft über Deinen Briefen eingeschlafen, Liebling!"

— **Vom Kasernenhof.** Unteroffizier (einen Rekruten zurechtsetzend): „Ich glaube gar, der Kerl parfümiert sich — oder riechen Sie immer so gut nach Bratwurst?"

Landwirtschaftliches.

Ausschreibungen.

Das 2. Bataillon des 9. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 160 in Bonn teilt mit, daß für die Zeit vom 1. November 1904 bis 31. Oktober 1905 zu vergeben sind in Doppelzentnern: 1110 Kartoffeln, 20 Erbsen, 12 Bohnen, 19 Linsen, 11½ Pflaumen, 12 Grünbohnen, 4 Zwiebeln, 10 Grünes, 10 Grünkohl, 5 Weißkohl, 3 Spitzkohl, 1 Rotkohl, 5 Spinat, 8 Salat (Kopf- und Endiviensalat), 2 grüne Erbsen (eingemacht), 6½ Sauerkraut, 1 Essiggurken, 1½ frische Gurken, 1⅕ gelbe Rüben, ½ Mohrrüben, 7/10 Butter, 4000 Stück Eier, 10 500 Liter Milch.

Der Strafanstalts-Direktor des Königlichen Gefängnisses zu Cöln macht bekannt, daß die Lieferungsperiode für Kartoffeln die Zeit vom 1. November 1904 bis Ende März 1905 umfaßt. Angebote auf Lieferungen sind bis zum 6. Oktober 1904, vormittags 10 Uhr, einzureichen. Die Anlieferung von je 100 Zentnern Kartoffeln erfolgt von 7 zu 7 Tagen.

Arbeitsnachweis der Landwirtschaftskammer zu Bonn, Bismarckstraße 4. Für den Anfang Januar 1905 haben wir hier bereits eine Reihe Meldungen von Knechten aus dem Osten mit guten Papieren vorliegen. Lohn 270—280 Mk. ausschließlich Bezugskosten. Die Verpflichtung erfolgt auf ein volles Jahr. Offene Stellen erbitten wir uns baldmöglichst mitzuteilen.

Die Folgen der sommerlichen Dürre.

Nach der letzten Lebensmittelpreistabelle der ‚Statist. Korr.' haben sich die Preise der **Futtermittel** bis auf Hafer im August dieses Jahres zumal in den von der Trockenheit besonders betroffenen Marktorten im Südosten der Monarchie **stark erhöht**. In Gleiwitz hat das Heu einen beispiellos hohen Preis erreicht und ist teurer wie Gerste und nahezu so teuer wie der Roggen. Die Kartoffeln zeigen an den meisten Orten eine bedeutende Steigerung, die in Görlitz den Preis bis über das Doppelte des vormonatlichen getrieben hat. Die Butter hat sich der Aufwärtsbewegung der Futterpreise angeschlossen. Die Fleischpreise haben im allgemeinen noch keine Neigung zum Sinken; nur das Kalbfleisch ist in den schlesischen Orten, wo Futtermangel herrscht, zurückgegangen.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat die Eisenbahndirektionen der durch die anhaltende Dürre betroffenen Landesgebiete veranlaßt, von den Standesvertretungen gutachtliche Aeußerungen darüber einzuholen, ob es angebracht erscheint, für Brotgetreide und Mehl Frachtermäßigungen eintreten zu lassen. Es sollen hierbei besonders die Fragen beantwortet werden, ob eine Frachtermäßigung eine Erweiterung der Absatzgebiete zur Folge haben würde, ferner ob für die Landwirtschaft und die Mühlenindustrie durch Herabsetzung der Frachten auf Getreide und Mehl Vorteile zu erwarten seien, und welche Erwartungen die gedachte Maßnahme in allgemeiner volkswirtschaftlicher Hinsicht, insbesondere auch in der Richtung einer Verbilligung der Brotpreise haben könnte.

Gegen das Abblatten der Rüben.

Die ‚Rheinische Volksstimme' schreibt in ihrer ‚Landwirtschaftlichen Beilage' vom 10. d. Mts.: „Wenn jemand behauptet, das Abblatten schade den Rüben nicht, ja nütze ihnen eher, so ist's genau so widersinnig, als wenn er behauptet, einem warmblütigen Geschöpfe schade es nicht, ja nütze es eher, wenn ihm die Lunge und der Magen herausoperiert würden; denn was diese Organe ihrem Besitzer, das etwa sind bekanntlich die Blätter der Pflanze, und wie mit halber Lunge und halbem Magen, so kann man unter Umständen freilich auch mit halbem Blätterbesitz noch vegitieren. Ein Verlust an Lebenskraft und Produktionsfähigkeit ist aber bei Tier wie bei Pflanze mit dem Verlust jener Organe unbedingt und immer verbunden. Wenn man versuchsweise im nächsten Jahre eine Reihe Rüben entblattet, womöglich zweimal und zurzeit des regsten Wachstums, und die benachbarte Reihe nicht, so wird man beim Wiegen dieser Versuchsrüben zweifellos eine Gewichtsdifferenz zu Ungunsten der entblatteten Reihe finden. Die entblatteten Rüben haben ja eben eine zeitlang nicht nur nicht assimilieren können, sondern sie haben sogar einen Teil ihres in den Rüben bereits abgelagerten Reservekapitals wieder hergeben müssen zur Neuerzeugung von Blättern. Mit dieser unanfechtbaren biologischen Tatsache ist selbstverständlich nicht erwiesen, daß es wirtschaftlich in Ausnahmefällen, wie zurzeit von Futternot, nicht statthaft sein kann, einige Zeit vor Schluß der Vegetation ein teilweises Abblatten vorzunehmen. Aber von einem Nutzen dieses Eingriffes für die Rüben zu reden, bleibt auf alle Fälle ein Unsinn.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Fl., Godesberg. Ihre „Eifelreise", welche offenbar nur bezweckt, einer beißenden Satyre auf gewisse Euskirchener Verhältnisse als Relief zu dienen, können wir in dieser Form nicht aufnehmen. Wenn der Autor des Artikels, Herr Gr., uns mit anderweitigen, zur Aufnahme geeigneten Beiträgen unterstützen will, so soll es uns sehr angenehm sein.

Frucht- und Ölpreise.

Cöln, 19. September. Fruchtmarkt. Hafer 00,00. Heu 7,20 bis 9,80, Maschinenstroh (Roggen) 3,40, Richtstroh (Flegeldrusch) 3,80, Krummstroh 3,00 die 100 Kil.

Neuß, 19. September. Fruchtmarkt. Weizen 1. Sorte 18,00, 2. Sorte 17,50, Roggen 1. Sorte 14,20, 2. Sorte 13,70, Hafer 1. Sorte neuer 14,20 für 100 Kil.

Kartoffeln 3—4, Heu 3—4, Luzerner Heu 4,40 Mk. für 50 Kil. Maschinenstroh 18,00, Flegeldrusch 20,00 Mk. für 500 Kil. Kleie 5,40 für 50 Kilo. Preise unverändert.

Cöln, 19. September. Rüböl in Posten von 5000 Kil. 49,00 B., Oktober 47,50 G., 47,00 B.

Neuß, 19. September. Rüböl in Posten von 100 Zentnern 45,75, faßweise 46,50 die 100 Kil. ohne Faß, gereinigtes Öl 3 Mk. höher.

Rübkuchen 101,00 die 1000 Kil. Raps 1. Sorte 20,75, 2. Sorte 19,75, Aveel 1. Sorte 19,75 die 100 Kilo. Preise unverändert.

Standesamt Euskirchen.

September — **Geburten.**

14. Friedrich Wilhelm, Sohn des Schusters Theod. Flosdorf.
12. Maria Katharina, Tochter des Tagelöhners Pet. Schröder.
16. Johann, Sohn des Eisengießereiarbeiters Friedr. Spessart.
17. Maria Cäzilia, Tochter des Metzgers Jakob Weiler.
17. Elisabeth Margareta, Tochter des Tuchwebers Martin Klein.
17. Peter, Sohn des Schneiders Hermann Floß.

September — **Sterbefälle.**

14. Wilhelm Armbrustmacher, Bäcker, ledig, 73 Jahre alt.
15. Arnold Casper, Ehemann von Margareta Blankenheim, Schreiner, 57 Jahre alt.
16. Peter Joseph, Sohn des Anstreichers Paul Alfred Urroß, 5 Monate alt.

September. — **Aufgebote.**

16. Joseph Reiners, Friseur, wohnhaft in Berkum, und Adelheid Anna Conrads, wohnhaft in Werne, vordem in Euskirchen.

September. — **Heiraten.**

16. Johann Joseph Klee, Geschäftsmann, wohnhaft in Euskirchen, und Magdalena Klee, wohnhaft in Wadern, Kreis Merzig.

†

Die Exequien

für unsern lieben Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Richard

werden am nächsten **Donnerstag** und **Freitag**, jedesmal um 8 Uhr, in der Pfarrkirche hierselbst gehalten. Freunde, Nachbarn und Bekannte sind zur Teilnahme höfl. eingeladen.

Familie A. J. Schüller, Euskirchen.

E. K.-V.

Antreten der Kameraden am **Donnerstag den 22. d. Mts., morgens 7½ Uhr**, zur Teilnahme an den Exequien für den im Feldzuge gegen die Hereros gestorbenen Einjährig-Freiwilligen

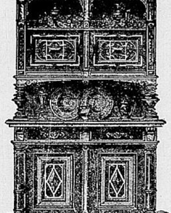
Richard Schüller.

Der Vorstand.

Möbelfabrik

A. Schultze,

Kapellenstr. 8. Euskirchen, Kapellenstr. 8.



Übernahme kompletter Einrichtungen in jeder Holz- und Stilart.

Eigene Polstererwerkstätte im Hause. Größtes Möbellager am Platze. Billigste Preise.

Gewerbl. Ausstellung Euskirchen 1903 — Höchste Auszeichnung.

Ein in Küchen- und Hausarbeiten erfahrenes

Mädchen

wird baldigst gesucht von

Frau Helene Matzerath, Cölnerstraße 117.

Junges Dienstmädchen

für nach Cöln gesucht.

Bescheid Wilhelmstraße 18.

Stadtarchiv Euskirchen

05EUS2012000005 Eusk. Volkszeitung 1904
Faktor 22,5
Sa.

St. Sebastianus-Bruderschaft.
Mittwoch den 21. September, morgens 8 Uhr, in der Pfarrkirche
Quartals-Messe,
wozu freundlichst eingeladen wird.
Der Vorstand.

Ausverkauf
bis 1. Oktober
zu sehr billigen Preisen.
Verlege mein Geschäft am 1. Oktober in das Haus
Neustrasse 13,
schräg gegenüber Hotel Caspari.
Hubert Bollenrath.

Land-Verkauf
zu Frauenberg.
Donnerstag, 22. Sept., nachmittags 2 Uhr, lassen die Eheleute Carl van Hooff, Bierbrauereibesitzer, und Frau Maria geb. Baum von Euskirchen, im Wirtslokale des Hrn. Hub. Jülich zu Frauenberg,
ihre in der Gemeinde Fauenberg gelegenen, in der vorigen Samstags-Nr. näher verzeichneten Grundstücke
öffentlich meistbietend gegen Zahlungsausstand verkaufen.
Euskirchen. Justizrat Cramer, Notar.

Zur Saat
empfehle:
Wintergerste (Alberts) . . . . . Mk. 18,00,
Mette's Squarehead-Weizen . „ 21,00
pr. 100 Kilo ohne Sack ab Gut Friedrichsruh oder Station Euskirchen.
Wilh. Schmitz.

Zur Saatzeit
empfehlen
prima großkrist. Kupfervitriol
(Weizenbeize). Bei 5 Pfd. Vorzugspreis.
Hochgürtel & Kaufmann,
Einhorn-Drogerie, Euskirchen.
Hochstraße 9. Rabatt-Bons. Fernspr. 169.

Rousselet-Hüte werden von keinem in- u. ausländischen Fabrikate übertroffen. Nur zu haben bei
Meurer-Breuer, Euskirchen, Neustraße 62.

Die Fusskünstlerin Margarete Mariot,
tritt heute zum letztenmale im Westfalia Restaurant auf. — Nachmittags von 4—5 Uhr:
Kinder-Vorstellung. Entree 5 Pfg.

Guttalin und Diamantine,
feinster Lederputz
für alle besseren Schuhwaren, empfiehlt
P. J. Mindt,
Hochstraße 14, Fernsprecher 187

Verziehungshalber zu verkaufen:
1 fast neues Pianino, auch Teilzahlung gestattet, 1 Sofa, 1 gepolsterter Sessel, 1 neuer Ausziehtisch, 1 Herd, 1 Säulenofen, 1 großer 2- und 1-türiger Kleiderschrank, Glasschränke, Bettstellen, Stühle und sonstige Möbel.
Im Kleinefeldchen 1, vor dem Kessenicher Tor.

Offeriere prima abgesiebte
Braunkohlen
200 Ctr. ab Zeche 17 Mk.
J. Bank, Floisdorf-Commern.

Billigste Bezugsquelle für
Stühle.
35—40 Sorten stets auf Lager
A. Schultze,
Euskirchen, Kapellenstraße 8.

Prima Rauhflocken
nur von Militärtuchen empfiehlt
Ludwig Gierlich,
6 Roitzheimertorwall 6.
Alte Flocken werden aufgemacht und gereinigt.

Jeder versuche!

Herren-Sonntags-Agraffenschuhe	Mk. 4.00
Herren-Box-Calf-Agraffen	7.50
Männer-Arbeiterschuhe	4.50
Damen-Box-Calf-Knopfstiefel	7.00
Damen-Chevreau-Knopfstiefel	5.00
Damen-Boxolin-Knopfstiefel	5.00
Damen-Chevreaulin- „	5.00
Damen-Wichsleder-Knopfstief.	5.25
Damen rote lederne Pantoffel mit Absatz	1.75

Kinder- und Mädchen-Knopfstiefel gepinnt

Nr.	20	21	22	23	24	25	26
Preis	1.80	1.90	2.00	2.20	2.30	2.60	2.80

Nr.	27	28	29	30	31	32	33	34	35
Pr.	3.20	3.40	3.60	3.80	4.00	4.10	4.20	4.30	4.30

Radfahrer-Gamaschen 1.30.
Jagd- u. Arbeiter-Gamaschen von 3,50 an.
Dieser billige Verkauf ist nur bei
Klara Bollig,
Euskirchen, nur neb. d. Rathause.

Ein gut erhaltener
Kinderwagen
zu verkaufen. — Wo sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Prima Emmenthaler, Holländer, Edamer und Limburger Käse
empfiehlt
P. Mindt, Hochstr. 14.
Fernruf 187.

Künstliche Zähne, Zahn-operationen etc.
Zahntechnisches Atelier
Julie Müller,
Euskirchen, Markt 2.

Zur Licht-Saison!
Bringe mein
Installationsgeschäft für elektr. Anlagen
in empfehlende Erinnerung. Führe stets sämtliche Bedarfsartikel auf Lager und halte mich in allen Reparaturen u. Erweiterungen bestens empfohlen.
Hochachtend!
C. Waver, Elektromonteur
Roitzheimertorwall 10,
in der Nähe des Amtsgerichts.
Einzig am Platze!

Schöne junge
Schweinchen
sind zu haben auf der Lehmburg an der Selfkant von Euskirchen bei Joh. Metz.

Eine Wohnung
zu vermieten.
Pielsgasse. 1.

Schöne
Wohnung
1. Etage, 4—5 Zimmer, Kirchstraße 19, zu vermieten.
Näheres bei Ferd. Dahmen, Commernerstraße 41.

Wohnhaus
mit 5—6 Räumen, Hof und evtl. etwas Garten zu mieten gesucht.
Offerten unter „Haus“ an die Geschäftsst. d. Bl.

Zwei Wohnungen
(eine 3 und eine 4 Zimmer) zu vermieten.
Ringstraße 42.

Zwei hübsch möblierte Zimmer mit Frühstück
zu vermieten. Neustraße 26.

2 Schneidergesellen
für dauernde Beschäftigung gesucht.
Geschw. Kinnen, Ringstraße.

Ein Junge
von 16—17 Jahren, der gut melken kann, und ein
Arbeitsknecht
sofort gesucht von
Heinrich Flink, Frauenbergerstraße 2.

Suche zum 1. Oktober
Stellung als Heizer oder Maschinist.
Näheres bei
Jean Auel, Annaturmstr. 11.

Als Botengänger
empfiehlt sich
Franz Billig, Euskirchen, Entenpfuhl 7.

Für sofort ein fleißiges nicht zu junges Mädchen, welches alle Hausarbeit versteht, gesucht von
Wilhelm Hilgers, Gastwirt in Satzvey.

Bei großer Auswahl und niederen Preisen
offeriere:
Tüll-, Zwirn- und Spachtel-Vorhänge im Stück und abgepaßt,
Scheibengardinen in weiß u. farbig, Rouleauxstoffe in weiß, creme, gold u. bordeaux,
Portièrstoffe, Gallerieborde, Rouleauxspitzen, Gardinenband, Gardinenhalter, Patent-Rouleauxstangen, Holzgallerien, Gardinenstangen, Klammern, Quasten, Kordel, Ringe usw.
Das Anschlagen von Gallerien und Rouleaux, Aufhängen von Vorhängen, sowie Ausführungen von Dekorationen übernehme unter billigster Berechnung und werden durch meinen eigenen Dekorateur ausgeführt.
Euskirchen's grösstes Manufakturwaren-Geschäft
C. H. Riedel,
Kapellenstrasse 10 EUSKIRCHEN Kapellenstrasse 10.

Zur beginnenden Herbstsaison
empfehle mein erstklassiges Lager in
Hüten, Mützen, Regenschirmen, Kravatten, Hosenträgern, Handschuhen.
Als Fachmann bin ich in der Lage, stets das Beste in der Qualität zu angemessenen Preisen zu bieten.
Ich habe seit Anfang dieses Jahres in meinem Geschäfte
streng feste Preise
eingeführt. Die bisher hierselbst in meiner Branche übliche Art des „Handelns“ beim Einkaufe gereicht weder dem Käufer noch dem Verkäufer zum Vorteil; sie wird veranlaßt durch Mangel an Vertrauen der Kundschaft zu dem Verkäufer. Ich bin überzeugt, in den Kreisen meiner geehrten Kunden soviel Vertrauen zu genießen, daß ich annehmen darf, durch Abschaffung des „Handelns“ einem Wunsche derselben entgegengekommen zu sein.
Hochachtungsvoll!
Meurer-Breuer
26 Neustraße • Euskirchen • Fernsprecher 78.
Spezial-Marken in Haarhüten: Rousselet, Valenza.
Spezial-Marken in Jagdhüten: Oberländer, Pichler.

Erster Jahrgang. № 22. Zweites Blatt. Dienstag, den 20. September 1904.

Euskirchener Volkszeitung.

Unabhängiges Organ für Centrums-Politik und Bürger-Interessen.
Mit der achtseitigen illustrierten Sonntagsbeilage: Die Zeit.
Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags Vormittags, und kostet in Euskirchen und Umgegend durch Boten frei ins Haus gebracht pro Monat 40 Pfennig, durch die Post bezogen 1 Mark 40 Pfennig pro Vierteljahr.
Anzeigen, welche auf das Modernste ausgestattet werden, kosten pro 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfennig. — Stellengesuche werden mit 5 Pfennigen pro Zeile berechnet. Bei größeren Anzeigen bezw. mehrmaliger Aufnahme entsprechende Ermäßigung.
Druck und Verlag der „Euskirchener Volkszeitung, Aktien-Gesellschaft“. — Geschäftslokal: Kirchstraße 1.
Fernsprecher № 186. Für die Redaktion verantwortlich: Gustav Stromberg, Euskirchen. Fernsprecher № 186.

Wanderungen durch heimische Fluren.

J. H.

VI.

Euskirchen-Billig-Broicherhof-Kalkar-Arloff-Kirspenich-Zwergkaul.

Ein wunderschöner Herbsttag lag golden über Wald und Flur; Hunderte von Menschen strebten auf allen Straßen ins Freie, und immer noch strömten aus den Toren der Stadt neue Scharen heraus. Die Chaussee zum Stadtwalde war bedeckt mit einer Völkerwanderung, wie sie bunter zu Attilas Zeiten nicht ausgesehen haben mag. Der Wald selbst aber war rein übersättigt mit frohen Menschenkindern, die fleißig allem nur erdenklichen Sport huldigten und nicht am wenigsten die Waldschenke in Anspruch nahmen. Dies erfreuliche Bild menschlicher Geselligkeit verlassen wir ungern und nur die Aussicht auf höhere Naturgenüsse treibt uns weiter.

Den ersten Weg, der hinter dem Stadtwalde die Landstraße rechts verläßt, beschreiten wir und wandern ihn aufwärts, auf Billig zu. Kurz ehe er eine jähe Wendung nach links macht, fesselt ein mächtiger uralter Grenz- oder Gemarkungsstein unsere Blicke. Es ist ein Lavablock; auf der Vorderseite befinden sich die Zeichen A N, darunter XII mit einem ovalen Kranz umgeben, eingemeißelt. Auf der Rückseite sind die Zeichen mehr verwischt; zu erkennen sind noch oben B; zweite Reihe B A und einige Zahlen. Wer vermag den Stein und seine Inschrift zu deuten? Bald sind wir auf dem Wege Stotzheim-Billig, den wir bis ungefähr 100 Meter vor Billig verfolgen; hier geht wieder ein Weg links ab, der uns auf den Antweiler Weg bringt und ziemlich steil die Höhe erklimmt. Hierdurch lassen wir Billig rechts liegen; denn drinnen im Ort winken gar zu verführerisch die beiden vorzüglichen Wirtschaften. Der Versuchung aber soll man hübsch aus dem Wege gehen, besonders da wir heute eine tüchtige touristische Leistung zu vollbringen gedenken, und da ist ein für allemal Alkohol vom Übel.

Da, wo der Wald beginnt, machen wir nach alter Gewohnheit Kehrt und überschauen von der ziemlichen Höhe noch mal das alte liebe Landschaftsbild; so oft schon standen wir auf der Höhe dieses Bergrückens, voll Entzücken herabblickend in die fruchtbare Ebene. Mit wahrhaft kindlicher Freude erkennen wir sogar, weit über das herrliche Stadtbild blickend, die so trauten beiden Lindenbäume an „den sieben Wegen“, die wir, Einsamkeit im weiten, verlassenen Felde suchend, so oft besucht haben. Weit über die Erftniederung mit ihren grünen Wiesen und unzähligen Baumgipfeln schimmert vom Abhange der Ville das „Swister Türmchen“ in strahlendem Weiß herüber. Es ist der Turm einer früheren Kirche, aus dem 11. bis 12. Jahrhundert stammend.

In halber Bergeshöhe vor uns liegt das in der Römergeschichte so oft genannte Castra Belgica, unser Billig. Ob indessen Billig wirklich die Römerfeste war, ist noch sehr zweifelhaft; sichere Anhaltspunkte hat man bisher noch nicht dafür. Die alten Reste von Befestigungen, Gräben Hügel usw., besonders die sogenannte „Knöpp“, gehören der früher hier gestandenen alten Burg an. Daß aber die Gegend in und um Billig stark von Römern besiedelt war, geht aus den vielen römischen Funden hervor. Sicher ist, daß eine starke römische Civil-Ansiedlung hier bestanden hat; dieselbe ist vor 30 Jahren auch teilweise ausgegraben worden. Sie liegt am Wege Billig-Rheder, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Dörfern, und ist nach Aberntung der Felder an den vielen Scherben römischer Gefäße leicht zu erkennen. Hier kreuzten sich auch mehrere bedeutende römische Landstraßen, aber der so nahe Römerkanal gab nach dieser Richtung kein Wasser ab; die Ansiedlung wurde durch Brunnen mit Wasser versorgt.

Nun aber weiter! Rechts vom Wege standen früher die „Billiger Tannen“. Billig hat die Stämme für gutes Geld verkauft, aber noch keine Neupflanzungen vorgenommen. Links vom Wege steht schon üppig wachsender Kiefernwald. Die Höhe ist überschritten; am Waldrande machen wir Halt. Nun mögen diejenigen kommen, die die Welt gesehen und in der Ferne in den Schönheiten der Berge geschwelgt haben! Sie werden erstaunt- und ergriffen mit uns einstimmen müssen: diese Landschaft ist schön; sie ist wert, von der Hand des Künstlers auf die Leinwand gebannt zu werden!

Ein weites sanft geschwungenes Tal liegt zu unseren Füßen; grüne Wiesen und Weiden bedecken seine Sohle, eingebettet darin malerische Dorfgruppen, umgeben von Obsthainen. Die Äcker aber in ihrer Zersplitterung, ihrer wechselnden Farbe und Lage kriechen die diesseitigen Hänge hinab, und über den Wiesen wieder ansetzend, die jenseitigen hinauf bis weit, weit in die Berge hinein. Hier und da schiebt sich ein dunkelgrüner Waldstreifen in die hellfarbige Flur. Dort umklammern wieder einige kühne Felder den vorwitzigen Busch, als ob sie dem weiteren Vorrücken desselben Halt gebieten wollten. Über dem einzig schönen Bilde thronen die mit schönen Wäldern bedeckten Berge und Bergrücken. Einige dieser Höhen hat aber auch schon der Acker bezwungen; ein Dörfchen mit hochragendem Kirchlein grüßt vom Bergesrücken hernieder; es ist Eschweiler auf der Höhe. Vor und hinter ihm halten die waldbedeckten Kuppen des Goldberges und des Hirnberges getreue Wacht; mehr westlich konkurriert ernstlich mit diesen ansehnlichen Erhebungen der Herkelstein. Scharf heben sich ihre dunklen Linien vom blauen Himmel ab. Im Süden spaltet das Erfttal die Kette der Berge und weit das Tal hinauf reichen unsere Blicke. Da liegt Münstereifel mit seinen Toren und Türmen im Glanze der westlichen Sonne, überragt von der malerischen Burgruine. Als überaus wirkungsvoller Hintergrund treten hier die Wälder herab bis auf die Talsohle, und Berg und Wald dehnen sich nun in allen Abstufungen weiter nach Osten aus, eine Bergspitze höher wie die andere. Es ist der Flamersheimer Wald, der sich uns hier von der Seite präsentiert. Über der Einsattlung eines Bergzuges liegt der Hochtürmer in diese einzig schöne Gebirgswelt hinein. Nun werden die Höhen östlich kahler, es ist der Gebirgspaß, der die Ebene auf Kirchheim und Flamersheim abschließt. Dürftige, steinige Felder bedecken diese Höhen; einige hervorragende Spitzen sind mit verkrüppeltem Nadelholz bewachsen und erinnern dadurch lebhaft an die Vegetationsgrenze am ewigen Schnee. Immerhin passen die dunkelstämmigen Baumgruppen wundervoll in diese Gebirgslandschaft, und mit Wohlgefallen nimmt sie das Auge zum Ruhepunkte.

Und nun steigen wir hinab in diese liebliche Landschaft. Wir benutzen den Weg, der sich links ab auf Haus Broich, und dieses hart links liegen lassend, weiter auf Broicher Hof niedersenkt. Zwischen großen Viehweiden weiterschreitend, lassen wir den Gutshof rechts liegen und biegen gleich nach dem Passieren desselben vom chaussierten Wege rechts ab, um in die Wiesen zu gelangen. Große Herden Gänse weiden auf den umliegenden Feldern und erheben einen Mordsspektakel bei unserm Vorbeigehen; dies veranlaßt wiederum einen Hund, mit wütendem Geheul aus dem Innern des Hofes auf uns zu zu rennen; selbst die gemütlichen Enten, die träumend am Ufer des Weihers gelegen, erheben sich schnatternd und gleiten ins Wasser. Eine Herde junger Arbeitsochsen auf der Weide nebenan läßt sich dagegen durch den fremden Eindringling nicht stören, sondern rupft ruhig weiter mit hartem Maul die saftigen Gräser ab. Die Wiesen sind sumpfig und über und über mit blühendem Herzblatt, Parnassia Palustris, bestanden; auch wächst hier massenhaft der Bitterklee, vom Volke Dreiblatt genannt und als Tee hochgeschätzt.

Die tiefste Stelle des Tales haben wir überschritten und nähern uns der Münstereifeler Chaussee. Rechts am aufsteigenden Hange liegt das freundliche Örtchen Kalkar, von dem der Volksmund behauptet, daß es 13 Häuser und 14 Backöfen habe. Wir wenden uns wiederum, den zurückgelegten Weg zu überschauen. Hoch vom Waldsaum blickt der malerische Sommersitz des Herrn Max v. Mallinckrodt ins Tal, alles beherrschend und überschauend; zu seinen Füßen der tributpflichtige Hof und die weiten Felder und Wiesen.

Da kommt ein alter Bauer des Weges; er grüßt mit dem altehrwürdigen „Gott help' Üch“, und wir erwidern in gleicher, herzlicher Weise. Bei dem sich entwickelnden Gespräche vermag unser Freund nicht in unsere Bewunderung des schönen Bildes einzustimmen. Mit ernster, sorgenvoller Miene erklärt er uns, daß kein Bauer mehr Land erwerben könne, seitdem die reichen Stadtherren an allen Ecken und Enden ihre Landhäuser bauen und Gutshöfe kaufen. Düstern Angesichts prophezeit der mit von schwerer Arbeit gekrümmtem Rücken vor uns stehende Alte den gänzlichen Untergang des

Feuilleton der ‚Euskirchener Volkszeitung‘, Nr. 22, 20. September 1904.

Die Rose vom Wettersee.

22) Historischer Roman von Philipp Laicus.

„Du wolltest, daß ich sprechen soll. Es wird zum letztenmale sein, daß Du mich hörst. Hab' ich für Schweden bluten dürfen, darf ich auch für es sprechen. Gustav, gib diesen Plan auf. Lasse dem Volke seinen Glauben, der es beseligt; laß ihm seine Hierarchie, die es aus Wilden zu gesitteten Menschen erzogen, die ihm in allen Nöten des Leibes und der Seele beispringt.“

„Mein Entschluß ist erwogen und gefaßt. Ich hoffe, die Hierarchie ist minder starrköpfig als Du, und geht den Weg, den ich sie führe.“

„Gott wolle verhüten, daß sie je einen andern Weg gehe, als den der Papst sie leitet.“

Der König zuckte die Achseln.

„Ich habe Grund, das Gegenteil zu hoffen.“

„Dann ist's zu spät; uns beide wird die schwedische Freiheit noch aushalten. Du bist zu edel und Schwedens Volk noch zu unabhänig. Aber für die Zukunft! Unseliges Haus Wasa! Armes Schweden!“

Und ohne sich weiter zu verabschieden, ging der Jarl langsam von dannen.

„Erik!“ rief Gustav, „Erik Axelson!“

Der junge Mann ging festen Schrittes weiter.

„Jarl der Dalarnen!“ rief Gustav zürnenden Tones, „Dein König ruft Dir!“

Erik Axelson blieb stehen und drehte sich langsam nach dem Könige um.

„Wenn Du den Dalarnen Recht und Gerechtigkeit geschworen, wenn die Dalarnen Dir gehuldigt, wenn der Erzbischof von Upsala Dich gekrönt, dann bist Du mein König.“

Nach diesen ruhig und entschieden gesprochenen Worten schritt der Jarl weiter.

Beide hatten sich im Laufe des Gespräches so weit von den Hofleuten des Gefolges entfernt, daß keiner derselben den schroffen Abbruch desselben bemerken konnte. Doch war der Jarl kaum aus dem Gesichtskreise des ihm nachstarrenden Königs verschwunden, als sich die Zweige eines dichten Hollundergebüsches auseinanderbogen und plötzlich Lars Anderson, der Kanzler, vor dem Könige erschien.

„Ihr habt gelauscht? Herr Kanzler!“ fragte der König überrascht.

„Alles, Hoheit!“

„Und was meint Ihr, daß nötig tue?“

„Eile.“

„Wie so?“

„Der Jarl der Dalarnen hat Recht. Ihr werdet nicht eher König sein, bis die schwedischen Lande gehuldigt und der Erzbischof von Upsala Euch gekrönt hat. Es darf den Feinden Schwedens keine Zeit gelassen werden, das Land aufzuwiegeln und wiederum in Frage zu stellen, was wir mühsam errungen.“

„Besorgt das nötige, Kanzler.“

„Vor allem habt Ihr Euern königlichen Einzug in Stockholm zu halten. Das muß mit aller Pracht geschehen, und der ganze Reichstag wird Euch geleiten.“

„Einverstanden.“

„Von wesentlicher Bedeutung ist es, daß dabei auch die Kirchenfürsten nicht fehlen. Dem Volke sind die alten Formen ehrwürdiger, als selbst die reine Lehre. Wir müssen seine Gefühle einstweilen schonen.“

„Nun, des Erzbischofs von Upsala und des Bischofs von Westeräs bin ich sicher.“

„Ja,“ entgegnete der Kanzler, „die habt Ihr gemacht, die werden Euch folgen. Das Bistum Strengnäs vertrete ich selbst. Der alte Ingemar von Wexiö ist ein Schwachkopf, der wird zu haben sein. Auch der päpstliche Legat wird nicht fehlen.“

„Ihn zwingt die Politik.“

„Den Bischof von Abo hat Christian II. die Güte gehabt, köpfen zu lassen. Es wird da nur noch Hans Brask übrig bleiben, auf den wir verzichten müssen.“

„In Gottes Namen! Was machen wir aber mit dem starrköpfigen Jarl?“

„Den müssen wir vorläufig sich selbst überlassen,“ meinte der Kanzler achselzuckend. „Nur darf ihm keine Zeit vergönnt werden. Ich werde ihn inzwischen beobachten, und wenn er irgend Schritte gegen die Sicherheit des Staates unternimmt —“

„Ich kenne Euch, Herr Kanzler, und verlasse mich auf Eure Treue und Weisheit.“

Damit entließ der König mit einer gnädigen Handbewegung den sich tief verbeugenden Kanzler, der alsbald in einen Seitenweg nach dem bischöflichen Palaste von Strängnäs einbog.

Der König, der nur noch wenige Schritte von dem Riter von Melen entfernt war, winkte diesen zu sich und schritt dann auf die Gruppe der Hofleute zu. Seinem edelgeformten Gesichte merkte man keine Spur des aufregenden Gespräches an, das er soeben gehabt, und das sich ganz anders gewendet, als er es gehofft und gewünscht hatte.

„Ihr edlen Herren,“ sprach er in freundlicher Leutseligkeit. „Wir haben uns entschlossen, demnächst unsern Einzug in unsere königliche Stadt Stockholm zu halten. Rüstet Euch, uns bei dieser feierlicher Gelegenheit das Geleite zu geben.“

Diese königliche Einladung fand eine sehr beifällige Aufnahme, und nachdem der König das Gefolge entlassen, dauerte es keine halbe Stunde, so wußte bereits der ganze Hof, daß der Einzug in Stockholm unmittelbar bevorstehe, ja man wußte sogar, daß der Kanzler einen reitenden Boten nach Stockholm abzufertigen im Begriffe stehe, welcher dem Bürgermeister und Rate der Stadt die Anzeige des bevorstehenden freudigen Festes überbringen sollte.

Als auch Bernhard von Melen sich mit den übrigen entfernen wollte, sprach Gustav: „Vetter Melen, ich habe noch etwas mit Euch zu verhandeln.“

Darauf gingen beide denselben Weg, den der König eben gekommen, wieder tiefer in den Park. Der König schritt ernst und schweigend voran, einige Schritte hinter ihm kam Vetter Melen. Plötzlich blieb Gustav stehen. Es war ein einsames Plätzchen, von hohen Buchen beschattet und von dichtem Unterholz umgeben.

Stadtarchiv Euskirchen

05EUS2012000005 Eusk. Volkszeitung 1904 Faktor 22,5 Sa.

kleinen Bauers. Er beklagt es bitter, daß die Makler dieser Herren überall herumschnüffeln und sofort bei der Hand sind, wo nur schwache Neigung zum Verkaufe besteht, mit klingendem Golde nachzuhelfen. Freilich würden Preise angelegt, die kein anderer zu zahlen vermöge, und das verwirre selbst den einsichtigsten Landleuten die Köpfe. So komme es mit der Zeit, daß der reiche Stadtherr alles fruchtbare Land erhalte!

Erstaunt hörten wir dem Manne zu: kaum hundert Jahre existiert ein wirklich freier Bauernstand im Rheinlande, und nun soll es schon wieder bergab mit ihm gehen? Das ist ja nicht denkbar! — — Und doch, schauen wir um uns, und wir werden dem besorgten Alten recht geben müssen. In dem benachbarten Wachendorf ist der von ihm beklagte Prozeß schon lange und erfolgreich im Gange. Dort ist der kleine Bauer fast verdrängt; nur einige Starke halten sich noch, sonst ist alles dem Schlosse untertan. Und weiter: Auf dem Giersberge bei Münstereifel ragt jetzt ebenfalls ein vieltürmiges Schloß in die Höhe, und die Taktik der Erwerbung von Wald, Feld und Wiese ist dort die gleiche. Die dunkelgrünen Höhen des Flamersheimer Waldes gehören nur mehr einigen reichen Besitzern, und über stundenlang sich ausdehnende liebliche Täler, wie das der Vischel und das des Ohrbaches, gebietet nur ein Einziger.

Angesichts dieser Tatsachen kommt uns unwillkürlich der Ausspruch eines großen römischen Redners in den Sinn: „Wo eine klare Quelle ihr Wasser sprudelnd zutage fördert, wo eine stille Meeresbucht sich ins Land erstreckt, an Bergeshöhen mit lieblichen Tälern, am schützenden Waldrande, da baut ihr eure Villen und Landhäuser und nehmt den Armen das, was die Götter euch allen zum gemeinsamen Genusse gaben!" Der edle Tribun gedachte mit solchen Reden das Unheil zu bannen, das über seinem Vaterlande heraufzog, aber man spottete seiner ebenso, wie man die von den hl. Aposteln verkündete Lehre, daß auch die Armen und Bedrängten Gottes Kinder seien, mit Feuer und Schwert unterdrückte, und das Verhängnis nahm seinen Lauf. — Vielleicht haben uns die Worte des alten Bauersmannes auf gar zu düstere Gedanken gebracht — aber das von ihm prophezeite Verschwinden des freien, echt christlichen Standes der Kleinbauern, dieses altbewährten Rückgrates der menschlichen Gesellschaft, würde zweifellos Thron und Altar einer ihrer sichersten Stützen berauben. — — — — — — — — —

Unser Weg steigt wieder etwas, wir überschreiten die Chaussee und sind in wenigen Minuten in Arloff. Die Tonwarenindustrie hat Leben in diesen sonst so stillen Ort gebracht. Zwar hat auch sie den freien Bauern das Terrain streitig gemacht, aber dafür neue Quellen ergiebiger Arbeit erschlossen. An allen Ecken und Enden erstehen recht stattliche neue Wohnhäuser, und die Zahl der Einwohner steigt stetig, statt wie bei vielen andern ländlichen Orten abzunehmen. Mitten durch das Dorf fließt die Erft in breitem, mit hoch gemauerten Ufern geschützten Bette. Beim Eintritte in den Ort bespült sie die Mauern der Arloffer Burg, deren Turm im obersten Geschoß lange Lichtschlitze hat. Weiter erftabwärts wandernd, sind wir bald in Kirspenich; rechter Hand in sanft ansteigender Talmulde liegen ausgedehnte Tongruben, die mit der Fabrik mittels schmalgleisiger Feldbahn verbunden sind. Diese mächtigen Lager sehr guter Tonerde sind wohl auch nebst dem Staatsbahnanschluß die Veranlassung zur Erbauung der Tonwerke gewesen. Die Werke beschäftigen viele Arbeiter aus der näheren und weiteren Umgegend Arloffs.

Aus grünen Obstgärten winkt einladend die Kirspenicher Burg herüber; wir folgen gerne und kehren zu kurzer Rast ein. Breite, schöne Weiher, belebt von zahlreichen Fischen, umgeben die Gesamtanlage; ein kleiner Kahn liegt regungslos auf dem stillen Wasser und der wuchtige Turm spiegelt sein altes Gemäuer in der sonnenbeglänzten Flut. Erwartungsvoll treten wir ein. Im Erdgeschoß des Turmes, wo früher „Ritter und Knappen" aus schweren Krügen sauren Wein vertilgt haben mögen, kredenzt jetzt ein biederer Wirt schäumenden Gerstensaft; Hirsch- und Eberkeulen sind zur schönen Sage geworden, und den Hunger stillt man mit modernen guten Schnittchen. Schöne Gartenanlagen umgeben den hinteren Teil der Burg; hier läßt sich's an heiteren Sommertagen gut leben; tatsächlich berichtet uns der Wirt, daß „in der Saison" zahlreiche Familien aus der Großstadt in der Kirspenicher Burg Erholung finden.

Neben der Pfarrkirche läuft ein schmaler Pfad die Höhe gegen Kirchheim hinan, dem wir folgen, um der „Zwergkaule" einen Besuch abzustatten. An der vorhin schon bemerkten Höhe mit dem Kiefernwäldchen geht's vorbei; der Pfad senkt sich wieder in ein Tal und von hier aus bemerken wir auf der entgegengesetzten Seite einen steil und schroff aufragenden, nackten Fels, unser Ziel. Ein Fahrweg nach links führt am Fuße des Berges vorbei und von hier aus steigen wir auf schlüpfrigen Grasmatten in die Höhe. Der Fels, der hier kahl in die Lüfte ragt, birgt eine kleine, jedoch sehr schöne Höhle mit ziemlich engem Eingang. Dieselbe mißt annähernd 4—5 Meter in der Höhe und vielleicht 6 Meter in der Breite und Tiefe. Der Boden der Höhle liegt tiefer wie der Eingang und voll losen Gesteins, das man wegräumen sollte, da anscheinend der Hohlraum nach unten größer wird. Hier sollen früher Zwerge gehaust haben (daher der Name), so behaupten steif und fest die umwohnenden Landleute, und allen Ernstes erklärt ein in der Nähe hütender Schäfer, daß er für Geld und Gut nicht in die Höhle hineingehe. Letztere mag das Ideal eines Wohnraumes im Erdinnern gewesen sein, nicht zu groß, um bequem durch ein Feuer erwärmt zu werden, und bei dem engen Eingange leicht durch einen Felsblock zu verschließen. Die steile, leicht zu verteidigende Lage muß unbedingt zur Besiedelung verlockt haben. Da die Höhle nicht groß ist, wären die Mühen und Kosten, sie einer gründlichen Durchforschung zu unterziehen, nicht erheblich. Wer hat so viel Interesse an der Erforschung der Vergangenheit unserer Heimat, daß er dies unternimmt?

Die Höhle und der Fels sollten als seltene Naturdenkmäler vor der Vernichtung beizeiten bewahrt bleiben; sie sind im höchsten Grade wert, besucht zu werden, umsomehr, als man von hier wiederum einen herrlichen Rundblick über dies köstliche Fleckchen Erde hat. Die Vegetation ist hier oben recht spärlich. Die Ackerdistel treibt schon gar keinen Stengel mehr, der Blütenkopf entspringt an fingerlangem Stiele direkt der Blattrosette; ihr einziger Geselle ist die hübsche rote Steinnelke; hier und da fristet auch ein verirrtes Läusekraut ein kümmerliches Dasein. — Nun streben wir dem Kirspenich-Kirchheimer Wege zu, der in der Richtung der Hardt weiß schimmernd die Höhe überzieht. An einer Bergkuppe, die als Steinbruch ausgenutzt wird, und weiter an der alten Kaolingrube, die jetzt ein stilles Maar bildet, vorbei gelangen wir auf einen Weg, der uns später bei dem Kalkofen auf den vorgenannten Gemeindeweg bringt. Wo unser Pfad in den Weg mündet, beschattet ein selten schöner, mächtiger Weißdornbaum, der über und über mit „Hohnäpfeln" bedeckt ist, ein bescheidenes Kreuz.

Wir maschieren wieder abwärts, Kirspenich zu, dessen schlanker Kirchturm fast nadelartig aus der Tiefe hervorragt. Die Sonne hat sich dem westlichen Horizonte stark genähert; aus den herbstlichen Dünsten leuchtet sie mit großer, blutroter Scheibe in die ruhende Landschaft hinein. Im Tale aus den sumpfigen Wiesen und aus der Erftniederung zieht der Nebel in leichten Schleiern auf; er spielt um die Bäume und Büsche und ein kühler, feuchter Hauch steigt herauf. Wie der duftet und den müden Körper erfrischt; die Brust weitet sich, und trunkenen Auges genießen wir diesen wunderschönen Sonnenuntergang. Tief drunten huschen schon verstohlene Schatten der Nacht, aber oben hoch glänzen die Fenster des Kirchleins von Eschweiler noch in strahlender Beleuchtung. Ein letzter Gruß der Sonne an die schweigenden Berge und Wälder, und ein Meer von Dunst hat sie verschlungen, die der Menschheit vom Schöpfer geschaffene Spenderin des Lichtes und des Lebens. —

In diesen süßen Abendfrieden hinein schallen nun aus der schon im Halbdunkel liegenden Schlucht, welche das einer späteren Wanderung vorbehaltene idyllische Weingarten birgt, melodische Klänge; erst in abgerissenen Sätzen, nun anhaltend und voll schallen die Töne der Abendglocken aus der Tiefe herauf. Die Dörfer in der weiten Runde scheinen auf dieses Zeichen gewartet zu haben; denn jetzt klingen die Glocken weit und breit und rufen die frommen Landleute zum Abendsegen. Hingerissen von allem Schönen, was wir erschaut, fühlen auch wir uns von andächtigen Empfindungen bewegt. — — —

In langer Trift zieht der Schäfer mit seiner Herde zu Tal, eine leichte Staubwolke schwebt über den Tieren, und die Hunde rennen an der Feldseite eifrig auf und ab. In der Tiefe rasselt und klingelt der Eisenbahnzug auf Münstereifel zu; gleich einer schwarzen Schlange eilt er durch das Tal und zieht wetteifernd mit dem auf- und abschwebenden Nebel einen langen weißen Dampfstreifen hinter sich her. Die Schlote der Tonwerke aber werfen dichten, schwarzen Qualm aus, der, vom schwachen Abendwinde getragen, in lang gestreckten Zügen am Horizont verschwimmt.

Wir steigen vollends ins Erfttal hinab und wandern im Dämmerlichte auf schmalem Pfade, stets den Fluß begleitend, durch die taufrischen Wiesen heimwärts. Vor Rheder überschreiten wir auf schmalem Stege den Erftmühlenbach, der hier rechts schwenkt, und gehen gradeaus, bis wir in Stotzheim in der Nähe der Kirche landen. Über Roitzheim und weiter an der Erft vorbeiwandernd, sind wir noch vor völliger Dunkelheit an den ersten Häusern der Stadt. In diesem Quartier herrscht noch echte Volkspoesie; die schwermütigen Töne einer Ziehharmonika mischen sich mit den träumerischen Weisen eines Volksliedes, das schon die Alten gesungen, und seltsam ergreifend muten die getragenen Melodien den späten Wanderer an.

Nun nimmt uns die heimische Stadt wieder auf mit ihren hastenden Menschen. Die Volkswelle, die sich am Frühnachmittage zum Stadtwalde hinauswälzte, ist längst zurückgeflutet; sie füllt jetzt die freundlich erleuchteten Wohnungen und — die Wirtshäuser. Hochbefriedigt sind wir heimgekehrt; an den folgenden Abenden greifen wir nach des Tages Last und Mühen zur Feder, aber nur zum kleinsten Teile vermögen wir zu schildern, was draußen alles auf uns einwirkte, was uns erbaute und entzückte. — Darum, lieber Leser, gehe selbst und schaue!

Vermischte Nachrichten.

— Aus Beuthen wird eine militärische Belohnung gemeldet, welche in weiten Volkskreisen Aufsehen erregte dürfte. Nach der ‚Grenz-Zeitung' ist einem Soldaten, der kürzlich auf Posten einen fliehenden Soldaten erschossen hat, unter Beförderung zum Gefreiten eine Belohnung von 100 Mark bewilligt worden. Die Beförderung erinnert an einen Vorgang, der sich vor etwa 15 Jahren in Berlin ereignete, wo ein Soldat des 3. Garde-Regiments, Lück, auf Posten einen Burschen erschoß, der ihn gehänselt hatte. Lück wurde damals für die Tat zum Gefreiten befördert. Beide Soldaten haben einfach nach ihrer Instruktion gehandelt; daß sie dafür in demonstrativer Weise ausgezeichnet werden, muß im Volke berechtigtes Befremden erregen. Es entspricht nicht dem Volksempfinden, daß solche Vorfälle als quasi Heldentaten belohnt werden.

— So vergeht die Herrlichkeit der Welt. Vor einiger Zeit erregte ein eigenartiger Vorgang auf der Place de la Concorde in Paris einiges Aufsehen. Eine Abteilung Soldaten marschierte mit klingendem Spiel über den Platz, als ein altes, abgemagertes Pferd, das vor einen Gemüsewagen gespannt war, des Weges kam. Kaum hörte das Tier die Trompeten und Trommeln, als es zu tänzeln und springen begann und sich an die Spitze der Abteilung zu setzen suchte. Auf einmal brach es zusammen und war tot. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein jähes Ende gemacht. Der Bursche, der auf dem Gemüsewagen saß, war bei den Kapriolen des Pferdes herabgefallen. Die Soldaten marschierten vorüber und lachten. Keiner von ihnen ahnte, daß das Pferd einst vor siebenzehn Jahren fast an dem gleichen Tage beinahe an der gleichen Stelle, wo es jetzt verendete, mit stolzem Getänzel den Mann an der Spitze der Truppen auf dem Rücken getragen hatte, der bei einem Haar die französische Regierung gestürzt hätte: General Boulanger.

— Der höchste Grad der Zerstreutheit. Professor (einen Bogen Papier vor sich): „Es ist kaum glaublich, Hermine, aber du kenne mich, obgleich ich bereits zwei Stunden studiere, in den Bahnlinien Europas nicht mehr aus!" — Gattin: „Aber, Männchen, das ist ja der Schnittmusterbogen meiner Mode-Zeitung."

— Er kennt die Instruktion. Feldwebel (zum Rekruten, der vor einem Pferd salutiert): „Wen grüßt Du da, Du Dummkopf?" — Rekrut: „Is sich doch Pferd von Herrn Oberst!"

— Wie's sich gehört. Kanzleirat (in's Büreau tretend): „Aber Schnüpferl, das riecht ja hier, als ob etwas verbrannt wäre! . . . . Haben Sie denn das nicht bemerkt?" Diurnist Schnüpferl: „Verzeihen, Herr Kanzleirat, aber ich wollt' mir erst erlauben, es nach Ihnen zu riechen!"

„Vetter," begann der König.

„Hoheit!"

„Sucht mir das Unterholz hier ab. Wer weiß, ob nicht die Sorge um des Reiches Wohlfahrt den Kanzler in die Büsche geführt hat."

Der Ritter drang in den Busch und kam nach kurzer Weile mit der Botschaft wieder zurück, daß keine menschliche Seele in der Nähe sei.

Der König erwartete ihn auf der Mitte des Platzes mit unterschlagenen Armen.

„Vetter, kann ich auf Eure Treue zählen?"

„Welche Frage?" brummte der Ritter.

„Wißt Ihr auch, daß es schief steht um unseres Thrones Herrlichkeit?"

„Ihr erschreckt mich, Vetter!"

„Ja, es kann sein, daß Ihr noch in Euern alten Tagen den Spieß ergreifen und weiter ziehen müßt."

„Da sei Gott vor! Es ist ja alles eine Freude und Herrlichkeit."

„Einen Gegner hab' ich, einen unversöhnlichen, einen mächtigen Gegner!"

„Er möge zur Hölle fahren! Wer ist's?"

„Vetter Melen, wer mir sagte, er sei zur Hölle gefahren, der würde großen Anspruch auf meine Dankbarkeit haben."

„Hm, hm!" meinte Vetter Melen. „Wer ist's?"

„Er würde sich große Verdienste um das Reich erwerben."

„Hm! Hm!"

„Und das Reich würde ihm ebenfalls sehr dankbar sein."

„Wer ist's?"

„Der Jarl der Dalarnen! Im übrigen ist der Mann noch jung und kann noch recht viele Jahre leben. Gehabt Euch wohl, Vetter Melen!"

IX.

Klare Stellung.

Vierzehn Tage waren seit diesen Ereignissen verflossen. Der König hatte inzwischen seinen feierlichen Einzug in Stockholm gehalten und das Hoflager im weitläufigen Schlosse am Mälarsee bezogen. Rat und Bürgerschaft hatten ihn vor den Toren empfangen und die alten Schlüssel der Stadt ihm dargeboten. Zahlreiches Gefolge umgab den König, kaum minder glänzend als er. Es war ein prachtvoller Tag und der König strahlte vor Freude. Mit allen hatte er freundliche Worte gewechselt, und die Herzen der Stockholmer jubelten dem tapferen, schönen und volkstümlichen Manne entgegen.

Am Abende schwamm ganz Stockholm in Wonne; alle Gebäude strahlten in einem Lichtmeere, den Mälar durchfurchten beleuchtete Barken, auf den Straßen war reges Leben, und allenthalben sah man frohe Gesichter.

Vom Schlosse herab klang Pauken- und Trompetenschall in die Luft; in den großen Sälen ging es hoch her und schwere Humpen machten die Runde in den Kreisen kriegerisch bewehrter Männer.

Drei Tage dauerte die offene Hoftafel, Tag und Nacht ging das Gelage seinen Gang; nur der Kanzler kümmerte sich nicht um das schwelgerische Treiben und arbeitete im stillen Gemache an den Angelegenheiten des Reiches. Briefe und Boten gingen hinaus; es handelte sich darum, festzustellen, wie hoch sich die Kirchengüter beliefen, aus denen die Forderungen der Lübecker getilgt werden sollten. Die Arbeit eilte, denn jeder Tag fraß neue Zinsen.

Mit ihm arbeitete der König, dessen jugendkräftige, eiserne Natur ihm gestattete, vom Gelage ins Kabinet und vom Kabinet ins Gelage zu gehen. Alle übrigen kümmerten sich um nichts, als um die Freuden des Tages.

Den Jarl der Dalarnen hatte der König seit seiner langen Unterredung nicht mehr gesehen. Doch hörte er, daß er in Strengnäs verweilt, dann den Einzug in Stockholm mitgemacht und hier ein einsames Leben führe. Bei dem Gelage war er nicht erschienen. Die stille Zurückgezogenheit des Jarls war dem Könige keineswegs angenehm. Hatte er früher geglaubt, derselbe sei gekommen, um sich ihm wieder zu nähern, so meinte er jetzt, derselbe bleibe nur da, um ihn zu beobachten, und wenn er auch gerade eine solche Beobachtung nicht fürchtete, so wollte sie ihm doch durchaus nicht gefallen.

Die Gedanken Erik's waren indessen den Angelegenheiten des Staates wieder gänzlich entfremdet. Er hatte sich eigentlich nur einen Augenblick, da er vor dem Könige stand, hinreißen lassen, dem früheren Waffengefährten sein Herz zu eröffnen, und wenn er es jetzt nicht gerade bereute, so waren doch die persönlichen Erlebnisse der letzten Zeit zu einschneidend, als daß er sich jetzt schon mit anderen Dingen hätte befassen wollen. Da mußte erst etwas mehr Zeit lindernden Balsam in die Wunde gießen, unter deren Pein sein Herz zusammenzuckte.

Sein Bleiben in Stockholm hing vielmehr mit einem Gefühle oder einer Denkweise zusammen, die heute wohl kaum mehr in ihrer ganzen naiven Größe gewürdigt werden kann, die aber in jener Zeit einfacher Menschen nicht selten vorkam und auch von den Zeitgenossen als ganz angemessen betrachtet wurde.

Der Jarl hatte Notburga ihres Wortes entbunden, sich aber noch fortwährend als gebunden erachtet. Daß mit diesem Entbinden die Liebe Notburga's zu ihm nicht enden werde, darüber war er ja vollständig im Klaren; und wenn sie glücklich die entgegenstehenden Hindernisse überwand, so stand der Ausführung ihres früheren Verlöbnisses nichts im Wege. Er hatte ja eben nur befürchtet, sie möchte diese Hindernisse nicht überwinden können, und in diesem Falle war er nicht gewillt, daß sie durch Preisgebung ihrer Person an seiner Achtung etwas einbüßen sollte.

Schon das war ein Gedankengang, der dem Zeitalter der Romantik angehörte, jenem Zeitalter, das noch mit Idealen rechnete. Und daran schloß sich denn der weitere Gedanke, daß er ihr diesen Widerstand überwinden helfen müsse. Er wollte dastehen, damit sie wisse, im Falle äußerster Not habe sie stets einen Schützer und Verteidiger in ihm, der nicht dulden werde, daß man irgend einen Zwang auf sie übe, wenn sie nur seine Hilfe anrufen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

— Verschnappt. Baron (beim Fortgehen): „. . und Johann, daß Sie mir den teuren Schnaps stehen lassen!" — Johann: „Was, der soll teuer sein?"

Erster Jahrgang. № 23. Donnerstag, den 22. September 1904.

Euskirchener Volkszeitung.

Unabhängiges Organ für Centrums-Politik und Bürger-Interessen.

Mit der achtseitigen illustrierten Sonntagsbeilage: Die Zeit.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags Vormittags, und kostet in Euskirchen und Umgegend durch Boten frei ins Haus gebracht pro Monat 40 Pfennig, durch die Post bezogen 1 Mark 40 Pfennig pro Vierteljahr.

Anzeigen, welche auf das Modernste ausgestattet werden, kosten pro 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfennig. — Stellengesuche werden mit 5 Pfennigen pro Zeile berechnet. Bei größeren Anzeigen bezw. mehrmaliger Aufnahme entsprechende Ermäßigung.

Druck und Verlag der „Euskirchener Volkszeitung, Aktien-Gesellschaft". — Geschäftslokal: Kirchstraße 1.

Fernsprecher № 186. Für die Redaktion verantwortlich: Gustav Stromberg, Euskirchen. Fernsprecher № 186.

Am 1. Oktober

beginnt das letzte Viertel des laufenden Jahres 1904. Es ist daher an der Zeit, die Bestellung auf die

Euskirchener Volkszeitung,

unabhängiges Organ für Centrumspolitik und Bürgerinteressen,

für das kommende Vierteljahr bei unsern Boten oder direkt bei der Post baldigst zu besorgen.

Die **„Euskirchener Volkszeitung"** hat in den bisher erschienenen 21 Nummern getreulich gehalten, was sie in ihrem Programm versprochen; sie ist eingetreten für Wahrheit, Freiheit und Recht im Dienste der Centrumspartei und hat sich bemüht, in erster Linie den Interessen der wirtschaftlich Schwächern zu dienen und das Verständnis für die sozialen Aufgaben unserer Zeit, namentlich auf kommunalem Gebiete, zu wecken und zu fördern.

In zahlreichen **Original**-Artikeln haben wir, dank der uns von vielen Seiten freundlichst geleisteten Unterstützung, die **politischen** und **sozialen Fragen**, welche unseren heimischen Interessen am nächsten liegen, in volkstümlicher Weise behandelt, nicht minder auch die **Heimatkunde** durch begeisterte Naturschilderungen und fachkundige Aufsätze von wissenschaftlicher Bedeutung bei unsern Lesern zu Ehren gebracht.

Unser ehrliches Streben hat denn auch, das dürfen wir mit voller Befriedigung sagen, in weiten Kreisen vollste Anerkennung gefunden: **die Zahl unserer Abonnenten reicht**, trotz des kurzen Bestehens der Zeitung, **bereits in das dritte Tausend hinein.** Damit ist erwiesen, daß wir **festen Fuß** gefaßt haben, und wird es unsere unablässige Sorge sein, den Kreis unserer Freunde immer noch zu vergrößern, indem wir stets im Sinne unseres Programms eintreten **für die altbewährten Prinzipien der Centrumspartei und für eine gesunde, von sozialem Verständnis getragene Kommunalpolitik.**

Die **Euskirchener Volkszeitung**, mit der achtseitigen illustrierten Unterhaltungsbeilage **„Die Zeit"**, kostet durch unsere Boten bezogen **pro Monat 40 Pfg.**, durch die Post **vierteljährlich 1,40 Mk.** Die Postbezieher werden gebeten, die Bestellung rechtzeitig zu erneuern und um Verwechselungen vorzubeugen, ausdrücklich den Namen Euskirchener Volks**zeitung** anzugeben.

Euskirchen, 20. September 1904.

Redaktion und Verlag der

Euskirchener Volkszeitung.

δ „Wer rastet, der rostet."

Die jetzige parlamentsstille Zeit wird in zahlreichen Wahlkreisen dazu benutzt, um die erwählten Abgeordneten zu großen Parteiversammlungen einzuladen, in welchen dieselben über ihre Tätigkeit im Reichs- oder Landtage Bericht erstatten und über die politische Lage sich äußern. Gerade solche Reden gewinnen bei der allgemeinen Stille in der inneren Politik manchmal eine außergewöhnliche Bedeutung, wie z. B. die Rede des in unserm Nachbarkreise Rheinbach gewählten Centrumsführers Dr. Spahn durch die vielfachen Kommentare in der gegnerischen Presse zu einem politischen Ereignis geworden ist. Derartige Versammlungen sind aber auch in hohem Maße geeignet, Wähler und Gewählte einander näher zu bringen, den Abgeordneten mit den Verhältnissen seines Wahlkreises vertraut zu machen, die Partei in steter lebendiger Verbindung unter sich zu halten, die sicheren Positionen neu zu festigen und das von andern Parteien umstrittene Gebiet zu erweitern und zum dauernden Besitzstande des Centrums zu machen.

Wie steht es in dieser Beziehung in unserm Wahlkreise? Wir müssen leider gestehen, daß derselbe eine unrühmliche Ausnahme unter den rheinischen Wahlkreisen macht; namentlich vor Bonn-Rheinbach müssen wir inbezug auf reges politisches Leben, und eifrige Arbeit im Dienste der Partei weit zurückstehen. In diesem Kreise ist das Centrum seiner Position ja auch „bombensicher", trotzdem schläft man dort nicht wie bei uns einen jahrelangen politischen Schlaf. Unsern Abgeordneten, den Herrn Gutsbesitzer Breuer-Groß-Mönchhof, lernen die Wähler nur in den kurz vor den Wahlen stattfindenden Versammlungen kennen, und da wir die fünfjährigen Legislaturperioden für Reichs- und Landtag haben, ist das wahrhaftig selten genug, viel zu selten, um das dringend erwünschte vertraute Verhältnis zwischen den Wählern und ihrem Vertreter in Berlin herbeiführen zu können. Herr Abgeordneter Breuer trägt aber nicht die geringste Schuld an diesem im Interesse der Parteisache tief bedauerlichen Mißstande. Wir wissen, daß er gerne zu seinen Wählern kommt, wenn ihm nur Gelegenheit dazu geboten wird. Von unterrichteter Seite wurde uns mehrmals versichert, daß Herr Abgeordneter Breuer das ihm übertragene Mandat als eine sehr ernste Pflicht auffaßt und daß er an parlamentarischem Fleiße hinter niemanden zurückzustehen braucht. Um so eher dürfen wir daher überzeugt sein, daß er einem Rufe, seinen Wählern Bericht zu erstatten und deren Wünsche zu hören, bereitwilligst folgen wird. Ebenso zweifellos ist es, daß die ländlichen Bezirke unseres Wahlkreises fest und treu zu ihrem Abgeordneten halten und daß in ihnen der Centrumsgedanke zu tief gewurzelt ist, um die von Außen hineingetragenen Bestrebungen anderer Parteien im geringsten erfolgreich erscheinen zu lassen. Trotzdem wäre auch auf dem Lande eine häufige Aufmunterung der Parteigenossen von bestem Einflusse, aber es fehlt die Anregung dazu, und damit kommen wir auf den Punkt, wo die ganze Misere ihren Ursprung hat, nämlich die Zerrissenheit der Parteiverhältnisse in der Kreisstadt Euskirchen.

Als in der Versammlung der Vertrauensmänner der Centrumspartei vom 31. Juli d. Js. eine gründliche Aussprache über diesen Gegenstand erfolgt war, glaubte man der Hoffnung Raum geben zu dürfen, daß die vom Kreiswahlkomitee übernommene Arbeit der Neuorganisation der Partei bald in Angriff genommen und daß damit ein frisches politisches Leben sich hier entfalten würde, welches durch eifrige Tätigkeit im Dienste der Partei und durch begeistertes Wirken auf sozialem Gebiete die verschiedenen Lager von selbst wieder zusammenführen müßte. Leider ist bis heute in der damals beschlossenen Neuorganisation der Partei nichts geschehen, und der Winter, die für ernste politische und soziale Bestrebungen allergünstigste Zeit, steht vor der Türe. Wir müßten eigentlich bereits soweit sein, daß die Partei in Stadt und Kreis gemäß den Beschlüssen der Versammlung vom 31. Juli von Grund auf neu organisiert wäre, daß im Kreiswahlkomitee alle Fäden zusammenliefen und von hier aus nach einem festen Programm Versammlungen in großem Stile für den Winter vorbereitet würden. Die in den einzelnen politischen und sozialen Vereinen geleistete Kleinarbeit kann, so wichtig dieselbe auch sein mag, die Parteisache nicht allein hochhalten. Wir haben in den bisherigen Nummern unserer Zeitung den Finger auf manche Wunde an den sozialen Zuständen unserer engeren Heimat gelegt, welche nur durch gemeinsame Arbeit der einzelnen Korporationen geheilt werden kann, und dazu muß die Anregung und Leitung von einer Centralstelle ausgehen, als welche wir uns das Kreiswahlkomitee nach erfolgter Reorganisation denken.

Wenn diese Centralstelle recht bald ihre Wirksamkeit in kraftvoller und zielbewußter Initiative entfaltet, wenn sie erreicht, daß wir ein bestimmtes Programm der politischen und sozialen Wirksamkeit festsetzen und dasselbe auch durchführen, wenn sie endlich nach dem altbewährten Grundsatze „getrennt marschieren, vereint schlagen" die in den verschie-

Feuilleton der ‚Euskirchener Volkszeitung', Nr. 23, 22. September 1904.

Die Rose vom Wetternsee.

23) Historischer Roman von Philipp Laicus.

Nun war Björne Brankholm der Einzige, in dessen Macht es überhaupt stand, irgend welchen Zwang auf Notburga zu üben. Und so wählte denn Erik mit seinen sechs Dalekarliern seine Herberge gerade der Herberge des Edlen von Brankholm gegenüber, und pflanzte auf der Zinne das Banner seines Hauses, ein silbernes Kreuz auf grünem Grunde auf. Wenn er noch daran gezweifelt hätte, daß diese Sprache drüben verstanden würde, so hätte ihn der Umstand belehrt, daß keine vierundzwanzig Stunden verstrichen, bis das Banner der Brankholm dem seinigen gegenüber wehte. Damit war eine stillschweigende Fehde zwischen Erik und Björne erklärt, und es hätte nur eines leisen Anlasses bedurft, um dieselbe in helle Flammen aufschlagen zu lassen.

Das dauerte so einige Tage, während die Flaggen wehten und die Dienstmannen hüben und drüben sich trotzige Gesichter zuwarfen. Da kam des Abends ein Reiter die Straße herab, müde und abgespannt, und auch das Roß, auf dem er saß, ging langsam Schritt um Schritt. Vor der Türe der Herberge Erik's lungerte Rink auf einer steinernen Bank, halb sitzend, halb liegend, und kraute einem mächtigen Wolfshunde, der seine Schnauze faul auf das Knie des Reisigen gelegt, den Kopf.

Der Reiter hielt.

„He, Rink!" rief er.

Der Reisige schaut auf.

„Alle Teufel! Peder Bragge! Wo kommst Du her? Bist aber merklich mager geworden. Das Koller schlottert Dir um den Bauch!"

„Ja, ja," sagte dieser. „Man verliert das Fleisch schneller, als man's ansetzt. Das Wundfieber hat mich noch ein paar Tage ordentlich geschüttelt."

„Kann mir's denken! Nun, wie ging Dir's?"

„O, Sven Störe ist ein Mann," erwiderte Peder Bragge, „ein ganzer Mann! Der versteht sich auf's Zusammenpflastern. Und dann holte er den Pater Heribert, der brachte Wundbalsam mit und sah nach meiner Wunde. O, es sind doch gute Leute, die Mönche von Wadstena."

„Wer möchte daran zweifeln!"

„Und Deinem Herrn bin ich auch verschuldet, Sven hat es mir gesagt; ich wußte ja nichts davon, daß ihr mich unter der gestürzten Tanne herauszogt und zum Küster schlepptet. Ich bin nur ein Dienstmann, aber da hab' ich auch ein Herz unter den Rippen. Hat brav gehandelt an mir, nachdem ich am Morgen das Schwert gegen ihn gezückt."

„Ja, das geschah im Dienste Deines Herrn."

„Tut nichts!" Schulde ihm doch das Leben! Aber er kanns vielleicht gebrauchen bei Notburga. Weißt Du, Rink, Frau Christierna kommt sammt der Tochter hierher. Ich wurde vorausgesandt, die Ankunft zu melden; wenn's nicht gegen die Treue geht, — versteht Du, Rink! . . ."

„Ja, Peder, ich verstehe!"

Dies Gespräch konnte nicht stattfinden, ohne daß von dem Hause gegenüber die Dienstmannen zornige Blicke auf Peder Bragge warfen, der mit Rink zu sprechen sich herabließ. Jetzt rief einer herüber:

„Mich dünkt, Herr Björne wartet auf Dich, Peder Bragge!"

Peder Bragge warf einen unmutigen Blick nach dem Sprecher, der kaum anfangs der zwanziger Jahre stehen mochte.

„Erst wickle den Schwanz Deines Gaules zu Locken auf, und dann mische Dich in das Gespräch älterer Leute." Hierauf wandte er sich wieder an Rink: „Gehab Dich wohl, Rink; wir sehen uns ja noch, denn ich werde wohl einstweilen hier bleiben; und vermelde dem Jarl meinen Dank für die bewiesene Liebe."

Danach lenkte er hinüber und band sein Roß, nachdem er abgestiegen, einstweilen an einen Ring in der Mauer. Hierauf verschwand er in das Innere des Hauses. Natürlich suchte auch Rink sofort seinen Herrn auf, um denselben von der bevorstehenden Ankunft der Damen von Brankholm in Kenntnis zu setzen.

Gegen Abend kam denn auch der nach Sitte der damaligen Zeit sehr schwerfällige Reisezug an. Eine mächtige Kutsche, mit einer baldachinartigen Bedeckung, in welcher bequem acht Personen Platz gehabt hätten, barg Frau Christierna und deren Tochter, sammt zwei Dienerinnen, die sie von Haus Brankholm mitgenommen. Der unförmliche Kasten ruhte auf vier sehr breiten und weit auseinanderstehenden Rädern. Das Ganze wurde von einem halben Dutzend Maultieren, die wehende Federbüsche auf dem Kopfe und glänzende Schabracken auf dem Rücken trugen, gezogen. Hinter dieser Karosse kam dann noch ein Karren mit allerlei Gerätschaften, und den Schluß bildeten einige wohlbewaffnete und berittene Dienstmannen, deren einer einen schlank gebauten Zelter, das Reittier Notburga's, führte.

Herr Björne Brankholm hatte sorgfältig erwogen, wie er die Ankunft der Seinigen zu Gunsten seiner Pläne sehr wohl ausnutzen könnte. Der Auftritt, den er mit dem Jarl der Dalarnen gehabt, mehr noch der Inhalt des Schreibens seiner Gemahlin, die ihm gegenüber eine ganz andere Sprache führte, als ihrer Tochter gegenüber, hatte ihn belehrt, daß diese Verlobung mit Sigurd keineswegs so glatt vorübergehen würde, wie er sich die Sache ursprünglich vorgestellt. Die Aufgabe, welche er im vorauszusehenden Falle eines entschiedenen Widerstandes seiner Frau und seiner Tochter dem künftigen Schwiegersohne gegenüber zu lösen hatte, wäre eine ihm sehr peinliche gewesen. Er mußte sich da auf ein Hinausschieben und Vertrösten einlassen, was gar nicht nach seinem Sinne war.

Alles dies konnte er aber vermeiden, wenn er die Verlobung als etwas Abgemachtes, Selbstverständliches behandelte. Er mußte da nur über den ersten Augenblick des Zusammentreffens glatt hinwegkommen, und dazu bot gerade die Ankunft Notburga's eine sehr willkommene Gelegenheit. Es konnte da das Zusammentreffen schon am Wagen stattfinden, und das war dann so öffentlich, daß schon die sehr natür-

Stadtarchiv Euskirchen